Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

11. JAHRGANG / FOLGE 44 / DONNERSTAG, 29. OKTOBER 1936



VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

10 Jahre Kampf um Berlin

Adolf Hitler und Dr. Joseph Goebbels,
der am 29. Oktober seinen 40. Geburtstag und sein 10jähriges Jubiläum als Gauleiter von Groß-Berlin feiert.

Aufnahme: Archiv.



Adolf Hitler und Hermann Göring erörtern auf dem Spaziergang brennende Tagesfragen

EIN ARBEITSTAG IN BERCHTESGADEN

Der Führer im Gespräch mit seinem Reichsschatzmeister



Reichsführer SS. Himmler und Generaloberst Göring genießen während einer Arbeitspause die köstliche Herbstluft.

Links: Der Korpsführer des NSKK., Hühnlein, berichtet auf der Terrasse des „Berghofes" dem Führer über verkehrspolitische Angelegenheiten

Sämtliche Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Göring mit der Durchführung des Vierjahre-Planes beauftragt



Adolf Hitler läßt sich an Hand von Lichtbildern vom Reichsjugendführer Baldur von Schirach über das Jugendherbergswesen unterrichten.

Rechts: Ministerpräsident Göring entwickelt dem Führer seine Gedanken über die Verwirklichung des Vierjahreplanes, der in seiner Zielsetzung als die größte wirtschaftliche Befreiungstat eines Volkes anzusehen ist.



Im Clou hielt Adolf Hitler im Jahre 1927 seine erste große Rede in Berlin

Die Bevölkerung einer Reichshauptstadt wird immer im Brennpunkt der politischen Ereignisse ihres Landes stehen. Die Millionen Berlins waren unmittelbare Zeugen der Revolte von 1918, und sie haben alle Phasen der politischen Machtkämpfe bis zur Eroberung der Reichshauptstadt durch den Nationalsozialismus miterlebt.

Rote Meuterer und Deserteure boten im November 1918 den heimkehrenden Frontsoldaten am Brandenburger Tor den pazifistischen Willkomm der Republik. Juden und Marxisten verkündeten der werktätigen Masse Berlins die Irrlehren des Klassenkampfes und die scheinheiligen Parolen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Liebknecht und Rosa Luxenburg hetzten in den Armutsvierteln der Großstadt zum bolschewistischen Umsturz. Die allmächtige jüdische Presse schürte die politschen Leidenschaften der verelendeten Volksmassen zum mörderischen Bruderkampf. Der rote Frontkämpferbund terrorisierte die Arbeiterdviertel Berlins, während sich das saturierte Bürgertum im Lager von Demokratie und Reaktion verschanzte.

Im deutschen Reichstag feierte der Parlamentarismus Orgien würdelosen Parteihaders. Kabinette kamen und gingen. Die steigende Arbeitslosenziffer trieb die Massen zur Verzweiflung. Das Volksvermögen fiel der Inflation zum Opfer. Längst wurde das öffentliche Leben Berlins von intellektuellen Juden und marxistischen Bonzen beherrscht.



Propagandamarsch der Berliner SA. im roten Lichtenberg 1930.



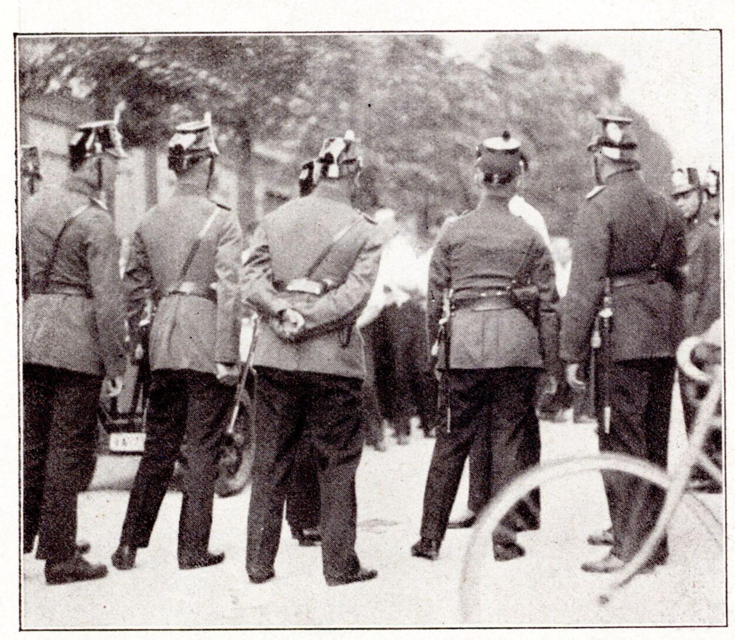
Die Hitler-Jugend erobert Neukölln. 1930



„Deutschland erwache!" Lastwagenpropaganda in Berlin

Es gab keinen deutschen Staat mehr. Der Kampf des Nationalsozialismus um das rote Berlin richtete sich gegen ein System der Zerstörung, des Niederganges und der Verrottung aller nationalen Werte. Es galt, die Revolte zu überwinden, um die deutsche Revolution zu gewinnen!

10 Jahre Kampf um Berlin! Ein gewichtiges Kapitel in der Revolutionsgeschichte des Nationalsozialismus. Es ist mit Blut geschrieben! Der staatlich konzessionierten Übermacht des Marxismus stand der Idealismus einer fanatischen Kämpferschar gegenüber, die den Funken der Revolution zur hellen Flamme schürte. Männer der Stirn und der Faust, Greise, Jünglinge, Frauen und Mädchen – sie alle führten diesen Kampf um Berlin. Was sie ersehnten, ist heute Wirklichkeit: Ein Volk, ein Reich, ein Führer!



Systempolizei gegen SA. Ein Ausmarsch wird mit Polizeigewalt verhindert!



Dr. Goebbels, der unermüdliche Trommler spricht auf einer Kundgebung in Moabit.



Das Parteiverbot ist gefallen. Unter ungeheurem Jubel wurde im Jahre 1928 im Riesensaal des Kriegervereinshauses in Berlin die Ortsgruppe der NSDAP. neu gegründet. Der Gauleiter betritt den Saal.

10 Jahre Kampf um Berlin



Das ist die alte Garde Berlins! Gruppen aus der 2. Verbots-SA., daneben im weißen Hemd die 1. Verbots-SA. auf dem Gedenktag an den Kampf um Berlin 1934.

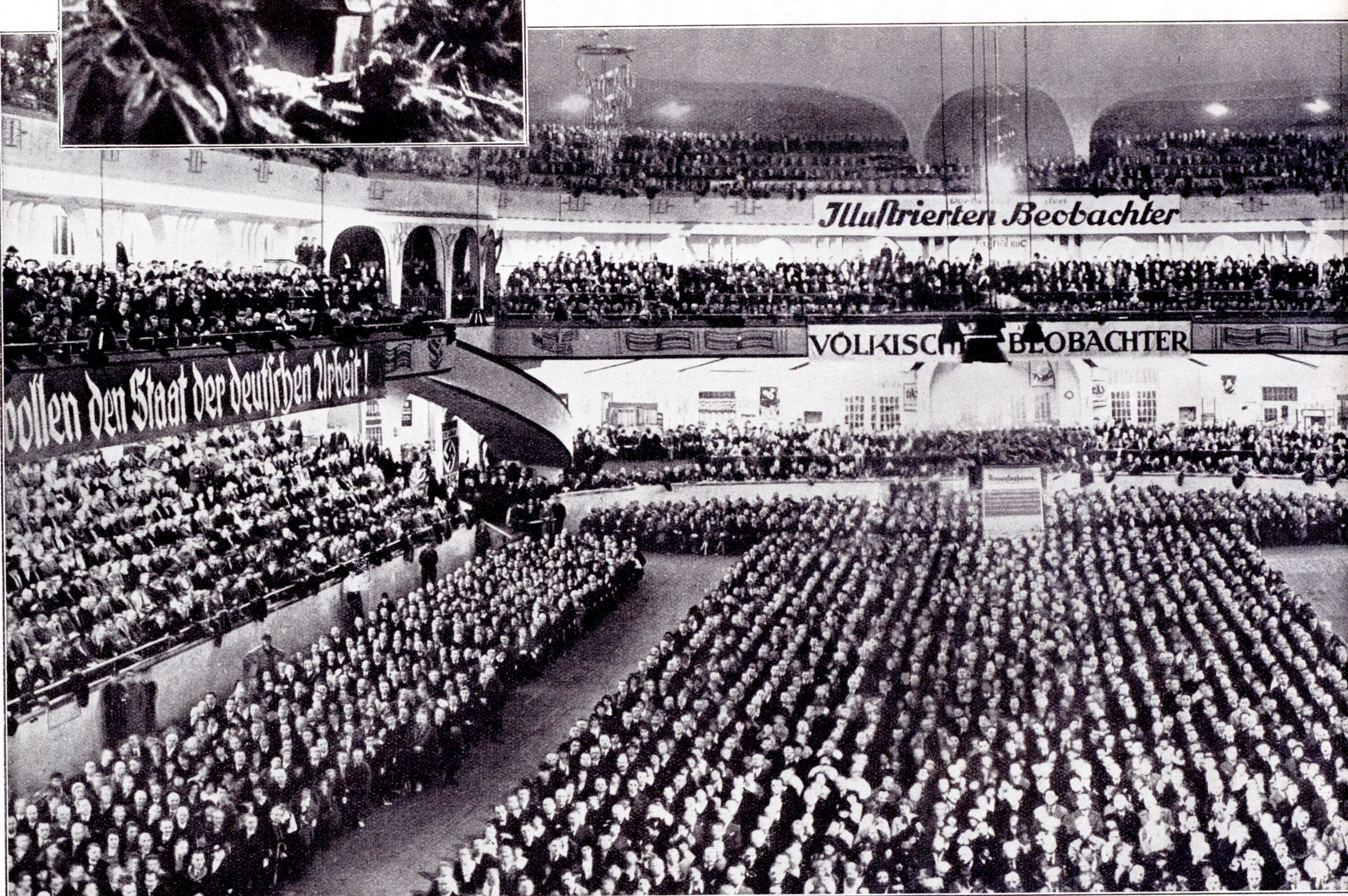
Trotz Verbot nicht tot!

Für den Erfolg einer politischen Bewegung ist nicht allein ihre ideelle Stoßkraft maßgebend. es kommt vielmehr auf ihre praktische und machtergreifende Durchsetzung an Der Nationalsozialismus ging aus den politischen Zeitströmungen der Vergangenheit als alleiniger Sieger hervor, weil er in Adolf Hitler eine überragende Führerpersönlichkeit besaß. die seinem ideellen Streben in den Volksmassen tatsächlichen Eingang verschaffte Das Programm Adolf Hitlers stand nicht nur auf dem Papier, sondern fand in den Herzen und Hirnen einsichtiger Männer und Frauen lebendigen Widerhall Es kam der Partei nicht darauf an mitlaufende Wählermassen zu organisieren, sondern überzeugte Anhänger einer politischen Lehre zu gewinnen So ließ der Führer den Typ des echten Nationalsozialisten erstehen. Jener Kämpfernatur, die sich der Idee des Nationalsozialismus mit Herz und Seele verschrieben hatte und die bereit war, ein Leben des Kampfes, der Entbehrung und des politischen Einsatzes zu wagen.

Der nationalsozialistische Kampf um Berlin nahm seinen eigentlichen Anfang, als Dr Goebbels im Jahre 1926 als Führer der Berliner Bewegung auf den Plan trat In seiner Gefolgschaft marschierten Männer und Frauen der Partei, die sich in schwerster politischer Notzeit als echte und in der Wolle gefärbte Nationalsozialisten bewährten. In welchem Maße Gedeih und Verderb des nationalsozialistischen Freiheitskampfes in Berlin mit der Person des Gauleiters verbunden war, weiß jeder alte Parteigenosse, der diese Zeit miterlebt und durchlitten hat, zu beurteilen. Abend für Abend stand Dr. Goebbels auf den Tribünen politischer Massenversammlungen; bedroht vom roten Untermenschentum, das alle Mittel daransetzte, dem gehaßten und gefürchteten Agitator des Nationalsozialismus, dem Oberbanditen der Berliner Nazis gründlich und radikal das Handwerk zu legen. Er saß im ersten Lastwagen, wenn es galt, der nationalsozialistischen Demonstration im rötesten Arbeiterviertel die Bahn zu brechen. Die Berliner Partei besaß in Dr. Goebbels einen politischen Führer, der in unerhörter Aktivität die Brandfackeln des revolutionären Angriffs in die öffentliche Diskussion warf; seine historischen Kampfreden schlugen im Kampf um Berlin die Bresche; seine damals fast täglich im „Angriff" erschienenen Leitartikel waren für diesen Kampf wegweisend und richtunggebend; sie haben bis zum heutigen Tage nichts, aber auch gar nichts, an Spannung und Dramatik ihres Zeitgeschehens verloren und gelten für die Nachwelt als bestes und ehrlichstes Dokument für die Eroberung Berlins.

Es ist der persönlichen Aktivität und Schöpferkraft des Berliner Gauleiters zu danken, wenn es in schwerster Notzeit gelang, die proletarisierten Arbeitermassen der Großstadt für Adolf Hitler zu gewinnen. Jahre hindurch stand Dr. Goebbels in vorderster Front der Berliner Bewegung. Die in Hunger und Elend zusammengeballten Großstadtmassen strömten damals in hellen Haufen der rettenden Internationale zu. Es erschien vermessen, in dieser Zeit die Sturmfahnen des Idealismus aufzupflanzen. Arbeiter, Bürger und Bauern hatten in der Kampffront Adolf Hitlers nichts, aber auch gar nichts, für ihre Person zu gewinnen, wohl aber stand ihre Stellung, ihr persönliches Wohl — ja ihr Leben auf dem Spiel. Dennoch gelang es in der Groß-

Dr. Goebbels, der Eroberer Berlins, ruft die Massen zum Kampf gegen das System auf.



Der Sportpalast, die historische Kampfarena des Berliner Nationalsozialismus.
Heinrich Hoffmann.

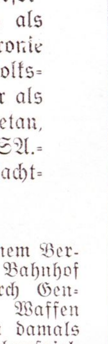
stadt Berlin, dem Brutherd marxistischer Massenverseuchung, die Front Adolf Hitlers zu formieren.

Trotz Verbot nicht tot!

An dieser Kampfparole der Berliner Bewegung sind alle Versuche des marxistischen Systems, den erstarkenden Nationalsozialismus in den Mauern der Reichshauptstadt mit allen Mitteln der staatlichen Macht zu unterdrücken, kläglich gescheitert Was auch immer der jüdische Polizeipräsident Berlins, Isidor Weiß, an Schikanen, Verbotsmaßnahmen und Verfolgungen ersann, der Nationalsozialismus erwies sich stets als der stärkere Teil. Dr. Goebbels lieferte in beißender Ironie den jüdischen Handlanger des Systems dem Gespött der Volksmassen aus, während die Partei aus jedem Verbot stärker als je hervorging. Terror und Verbote waren nur dazu angetan, Angriffsgeist und Opfermut der Parteigenossen und SA.-Männer ins unermeßliche zu steigern, und es blieb den Machthabern schließlich nichts anderes übrig, als vor dem Nationalsozialismus auf allen Fronten zu kapitulieren.

Dr. Goebbels hat den heroischen Begriff vom unbekannten SA.-Mann geprägt. Er errichtete damit jenen tapferen Männern des Volkes ein ewiges Denkmal, die als unbekannte Helden in den Kampfjahren die Stoßtrupps der Bewegung bildeten. Das rote Berlin ist von Arbeiterfäusten erobert worden! Männer und Frauen des Volkes erwarben sich in diesem Kampf um die Macht unvergänglichen Heldenruhm. Jahre hindurch schmachteten blutjunge Nationalsozialisten in den Kerkern der Republik. Unverdrossen boten Männer und Frauen, Jungarbeiter und Studenten dem furchtbaren Gummiknüppelterror des Systems die Stirn Die rote Polizei riß der SA die Hemden vom Leibe. Es wurde weitermarschiert! Trotz Verbot nicht tot!

Unaufhaltsam vollzog sich der Aufmarsch der Partei. Sie wurde in Stadt und Land zu einem politischen Machtfaktor ersten Grades, dem die marxistische Front nicht länger standhalten konnte. Das Volk strömte zu den Fahnen Adolf Hitlers. Mit Stolz kann Deutschland wieder auf seine Reichshauptstadt blicken; denn der Nationalsozialismus hat das Reich und seine Hauptstadt erobert!



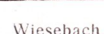


Rechts: Auf einem Berliner Vorort-Bahnhof wird SA. durch Gendarmerie auf Waffen untersucht. Ein damals alltägliches Schauspiel

Wiesebach.



Der dritte Märkertag im Jahre 1928.
Ein stolzer Markstein in der Berliner Bewegung.



Wiesebach.



Großer SA.-Werbeabend des Gausturms Berlin am 19. Mai 1930 in der „Neuen Welt“ mit 82 Neuaufnahmen.

Mai.





Eine Frontbanngruppe auf der Erinnerungsfeier der Standarte 8
zu Ehren der Berliner Alten Garde.

Presse-Bild-Zentrale

Kameraden die Rotfront und Reaktion erschossen ...

Der Kampf um Berlin forderte sein Blutopfer. Wir trugen unsere edelsten Streiter zu Grabe. Unter ihnen Horst Wessel, den Nationalheld des deutschen Volkes. Wir meißelten die Namen halbwüchsiger Hitlerjungen in die Gedenksteine unserer Gefallenen. Sie haben im Freiheitskampf der Nation ihre letzte und größte Pflicht erfüllt. Wir senken die Fahnen im Gedenken an unsere toten Helden!



An dieser Stätte wurde der Parteigenosse Kütemeyer von Marxisten bestialisch ermordet.

F. Roulet.



Unter dem roten Terror der Straße wurde am 1. März 1930 der Nationalheld Horst Wessel zu Grabe getragen.

A. Groß.



Horst Wessel ist tot!

Mai.



Dr. Goebbels am Grabe des im Kampf um Freiheit und Ehre der Nation gefallenen Nationalsozialisten Helmut Köster.

Mai.



Der letzte Abschied vom toten Kameraden.

Mai.



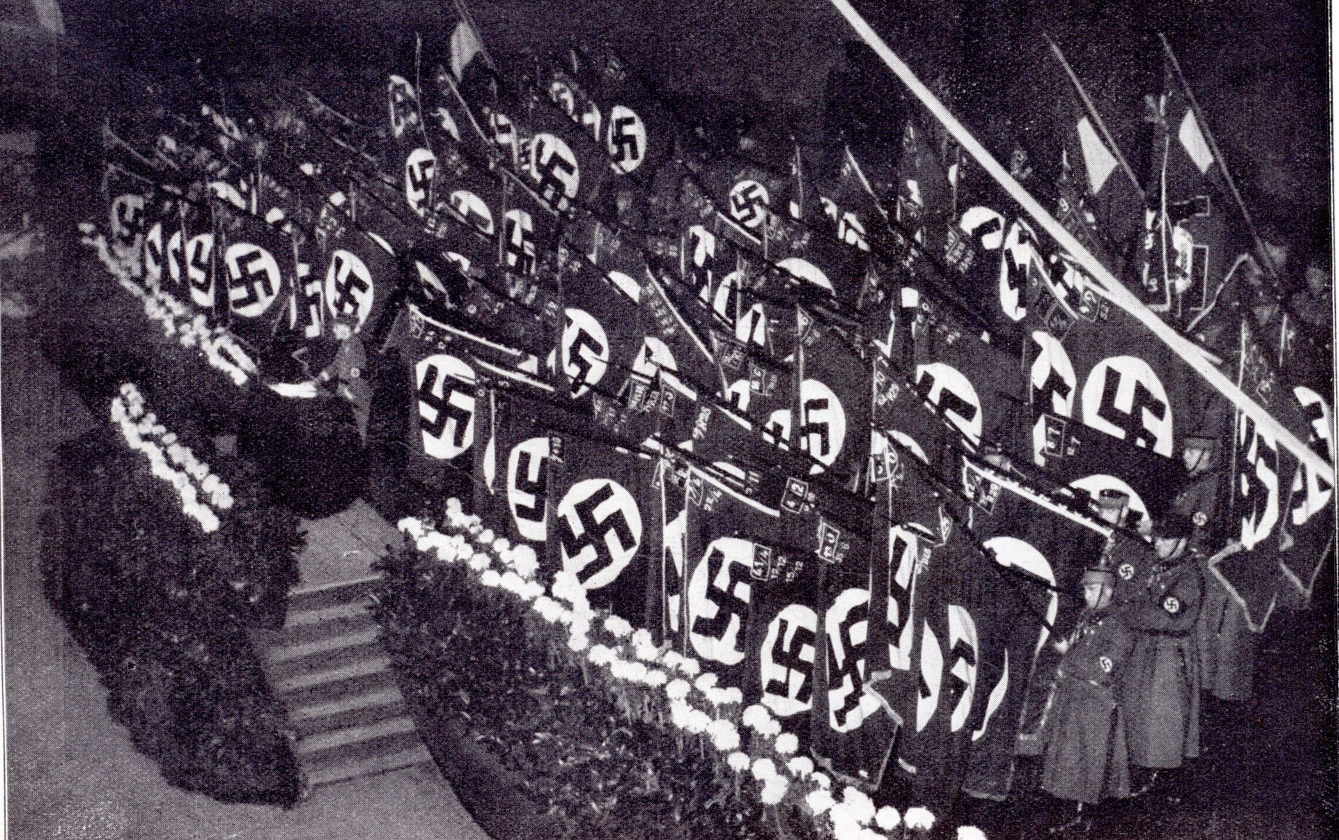
Die Feldherrnhalle in München mit dem Mahnmal der Blutzeugen der Bewegung während einer Gedächtnisfeier für Horst Wessel.
Presse-Bild-Zentrale.



SA.-Männer halten Ehrenwache am Grabe ihrer gefallenen Kameraden.
Werner Rohr

DIE TOTEN DES GAUES BERLIN

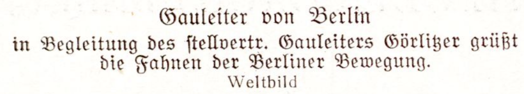
21. 3.24	Willi Dreyer	12. 7.32	Günter Roß
9. 8.25	Werner Dölle	17. 7.32	Friedrich Schröder
26. 9.26	Harry Anderssen	3. 8.32	Fritz Schultz
17.11.28	Hans-Georg Kütemeyer	30. 8.32	Herbert Gatschke
14.12.29	Walter Fischer	27.10.32	Richard Harwik
23. 2.30	Horst Wessel	4.11.32	Kurt Reppich
16. 3.30	Edmund Behnke	25.11.32	Erwin Jänisch
26. 5.31	Gerhard Liebsch	1. 1.33	Walter Wagnitz
17. 8.31	Hans Hoffmann	8. 1.33	Erich Sagasser
9. 9.31	Hermann Thielsch	13. 1.33	Erich Stenzel
11.10.31	Kurt Nowak	30. 1.33	Hans Maikowski
18.10.31	Heinrich Böwe	19. 2.33	Kurt v. d. Ahé
4.11.31	Erwin Moritz	22. 2.33	Gerhardt Schlemminger
19. 1.32	Ernst Schwartz	28. 2.33	Eduard Felsen
24. 1.32	Herbert Norkus	6. 3.33	Kurt Eckert
6. 3.32	Otto Ludwig	8. 3.33	Franz Kopp
8. 4.32	Friedrich Hellmann	21. 6.33	Walter Apel
24. 4.32	Udo Curth	22. 6.33	Robert Gleuel
22. 6.32	Helmuth Köster	27. 6.33	Wilhelm Klein
1. 7.32	Hans Steinberg	29. 9.34	Gerhard Kaufmann



Rechts:
Die Fahnen senken sich während der Verlesung der Totenliste bei einer Heldengedenkfeier des Gaues Berlin.
Weltbild.

10 Jahre

Im Oktober 1926 bezog Dr. Joseph Goebbels die erste Geschäftsstelle des Berliner Gaues, ein dunkles Kellergelaß in der Potsdamer Straße. Mit zielbewußter Energie ging der neuernannte Gauleiter an die Schaffung einer brauchbaren Parteiorganisation. Sein Appell an die Opferbereitschaft der Berliner Parteigenossen schuf die notwendige finanzielle Grundlage, und schon im Januar 1927 verfügte die Partei über eine neue Geschäftsstelle in der Lützowstraße und



Gauleiter von Berlin in Begleitung des stellvertr. Gauleiters Görlitzer grüßt die Fahnen der Berliner Bewegung.
Weltbild



Treptower SA.-Männer bereiten während der Uniformverbotszeit im Jahre 1930 Propagandamaterial in ihrem SA.-Heim vor.
Mai



Empfangsraum der alten Gaugeschäftsstelle am Wilhelmplatz in Charlottenburg.
Mai



1932 mußte die Berliner SA.-Führung ihre Räume in der Hedemannstraße unter dem Druck der Polizei fluchtartig verlassen. Hier befand sich auch die Gauleitung der Partei bis 1933.
H. Wiesebach



Der Reichspropagandaleiter der NSDAP. auf einer Großkundgebung.
Dähn.

über einen ordnungsmäßigen Verwaltungsapparat, der die Organisation der Bewegung auf breiterer Grundlage ermöglichte. Dr. Goebbels wandte von Grund auf neue und moderne Methoden der politischen Organisation und Propaganda an. Er fand in der Berliner SA. eine brauchbare Stütze; ihr kämpferischer Elan wurde diszipliniert und den politischen Forderungen der Zeit entsprechend eingesetzt.

Berlin ist die Stadt des Asphalts und der geistigen Wurzellosigkeit. Hier liegt der Ursprung schwerer und unheilvoller Parteikrisen, die Dr. Goebbels im Verlaufe der Kampfjahre überwinden mußte. Es gelang, die Parteiorganisation von innen her zu festigen und in geschlossener Front gegen den allmächtigen politischen Gegner zu führen. Der politische Vorstoß nach außen leitete eine neue Epoche des nationalsozialistischen Freiheitskampfes um das rote Berlin ein. Nationalsozialistische Massenaufmärsche, Kundgebungen und poli-

Gau Berlin

tische Propagandaaktionen beherrschten mehr und mehr das Stadtbild Berlins. Die breite Öffentlichkeit war gezwungen, von der Bewegung Adolf Hitlers Kenntnis zu nehmen. Jahre hindurch versuchte diese Journaille, mit allen Mitteln der Lüge und Verleumdung die öffentliche Meinung über den wahren Charakter der Bewegung hinwegzutäuschen. Jahre hindurch hatte die Partei aufs schwerste unter dem entfesselten Mordterror des roten Untermenschentums, unter dem hemmungslosen Verleumdungsfeldzug der Systempresse und den polizeilichen Schikanen der roten Machthaber zu leiden. Dennoch war ihr revolutionärer Durchbruch unaufhaltsam. Systematisch wurde der rote Terror in den Straßen und Versammlungslokalen der marxistisch verseuchten Arbeiterviertel gebrochen.

Die erste große Rede Adolf Hitlers im Berliner Clou gab der Bewegung ungeheuren Auftrieb. Wenige Tage darauf holte das marxistische System zum vernichtenden Gegenschlag aus. Es proklamierte das Verbot der Berliner Partei, eine Terrormaßnahme, die von der nichtnationalsozialistischen Presse von rechts bis links mit Ausnahme der „Deutschen Zeitung" mit Genugtuung begrüßt wurde. Dr. Goebbels erhielt Redeverbot — ein schwerwiegender Schritt —, um die Widerstandskraft der Partei endgültig zu brechen. Die Bewegung hat in furchtbarem Ringen in dem darauffolgenden Verbotsjahr all diese Prüfungen überstanden. Ja, es zeigte sich, daß die illegale Vorbereitung der nationalsozialistischen Revolution für das System weitaus gefährlichere Formen annahm als die Betätigung einer disziplinierten Partei. Am 4. Juli 1927 trat Dr. Goebbels mit dem neugegründeten Kampfblatt „Der Angriff" auf den Plan. Damit war die Verbindung zwischen Führer und Gefolgschaft wieder hergestellt, und das gefährliche Naziblatt setzte den Propagandafeldzug der Bewegung auch nach außen hin mit unerhörter Stoßkraft fort.

Das Parteiverbot fiel — die Neugründung des Berliner Gaues leitete zum letzten Entscheidungskampf über.

Als die Etage der neuen Geschäftsstelle am Wilhelmsplatz nicht mehr ausreichte, wurde ein großes Bürohaus in der Hedemannstraße bezogen. Bis die Errichtung des Adolf-Hitler-Hauses im Regierungsviertel der Reichshauptstadt auch nach außen hin die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus dokumentierte.

10 Jahre Kampf um Berlin!

Ein Stück stolzer Parteigeschichte und ein Baustein zum neuen Deutschen Reich!



Eine historische Aufnahme aus dem Jahre 1927. Dr. Goebbels spricht auf dem Bezirksparteitag in Dessendorf in Böhmen.

Archiv.



Mit diesem alten Opelwagen war Dr. Goebbels in den ersten Kampfjahren unermüdlich in Stadt und Land unterwegs.

Archiv.



Dr. Goebbels auf einer Kundgebung in Moabit im Jahre 1930 im Gespräch mit seinem alten Kampfgenossen Dagobert Dürr (rechts).

Mai

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda. im Kreise seiner alten Partei- und Kampfgenossen.

Archiv.

Berlin gestern...



Eine kommunistische Kundgebung im Berliner Lustgarten.

Associated Preß (2).



Das Zentrum von Arbeitslosigkeit und Massenelend. Die Brutstätte marxistischer Volksverhetzung und bolschewistischen Blutterrors. Der Sitz schwarz-rot-goldener Machthaber und parlamentarischer Schwätzer. Das Eldorado korrupter Schieber und politischer Verbrecher. Die Stätte jüdischen Kulturbolschewismus und pazifistischer Massenpsychose. Ein Hexenkessel politischer Unruhen und marxistischen Polizeiterrors. Eine Stadt des Verfalls, der Unsicherheit und Armut. Die Hauptstadt eines versklavten Volkes, dem die Freiheit, die Ehre und das Recht genommen ist.



Das kommunistische Karl-Liebknecht-Haus beherbergte das rote Berlin.

Archiv.

... und heute!



Die stolze Reichshauptstadt einer geeinten und starken Nation. Der Sitz des Führers und seiner Regierung, denen ein Volk in Liebe und Achtung begegnet. Ein Wallfahrtsort aller guten Deutschen, die von weither kommen, um das neue Berlin zu sehen Der Mittelpunkt deutschen Aufbauwillens und deutscher Zukunftsgestaltung. Das geistige Zentrum nationalsozialistischen Kulturschaffens. Ein Hort der Ordnung, Disziplin und Sauberkeit. Eine festliche Stadt der Freude, Geselligkeit und internationalen Repräsentation

Das ist Berlin von heute!

Rechts:
Festliche Aufzüge, vom Jubel der Be- völkerung begleitet, unter dem Schu des siegreichen Hakenkreuzbanner
Presse-Bild-Zentrale





Der Platz vor der Reichskanzlei, bis aufs letzte gefüllt von begeisterten Menschenmassen, die ihren Führer sehen wollen und die ihn jubelnd umgeben (links), wo immer er sich zeigt.
Presse-Bild-Zentrale und Presse-Bilder-Dienst



Dr. Goebbels mit seinem Töchterchen Helga

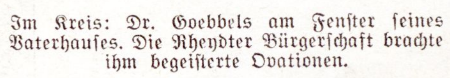
Phot Dähn

Jugendbildnis von Dr. Goebbels.

Archiv



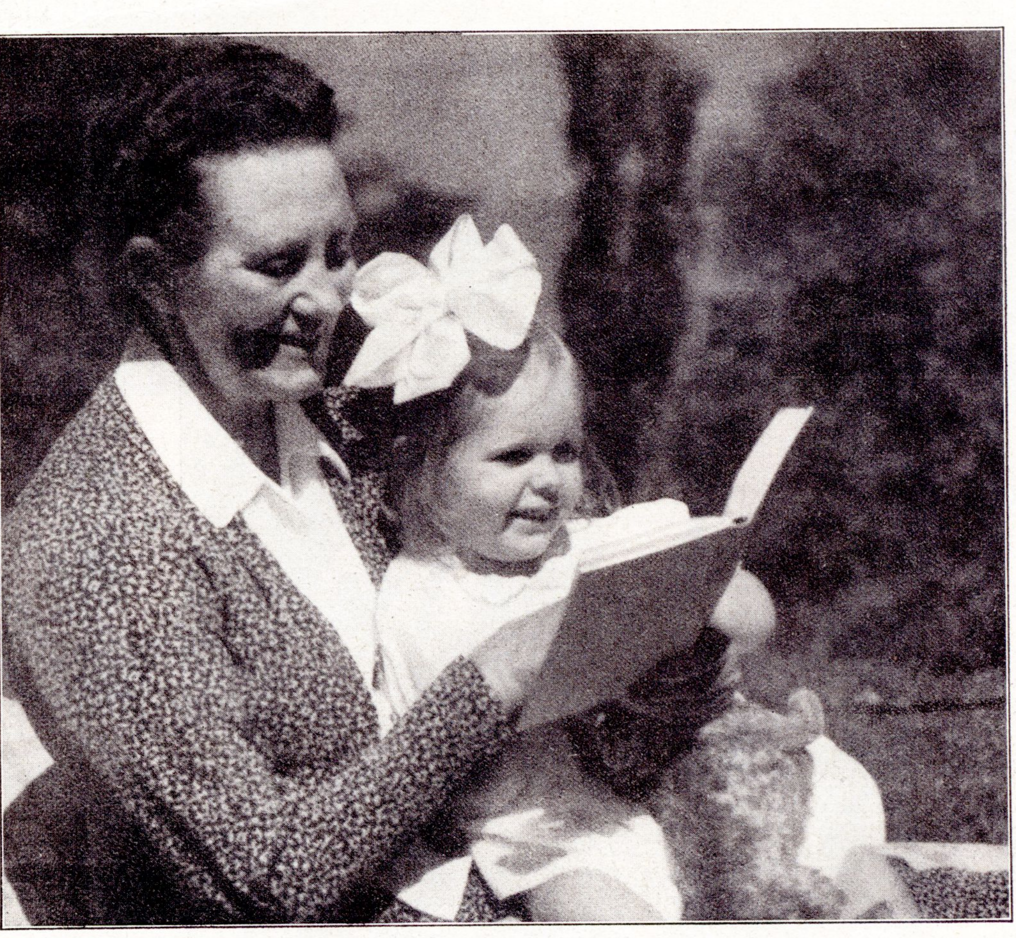
Archiv.


Im Kreis: Dr. Goebbels am Fenster seines Vaterhauses. Die Rheydter Bürgerschaft brachte ihm begeisterte Ovationen.



Jugendbildnis des Vaters.

Hoffmann.



Die Mutter von Dr. Goebbels mit ihrem Enkelkind Hilde

Röhr.



Aufnahme: H. v. Perkhammer.

Minister des Volkes



Deutsche Arbeiter haben ihren Bau verlassen, um den Propagandaminister zu begrüßen

Rupert Pomprein





Rechts: Dr. Goebbels in der Mitte hilfsbedürftiger, alter Volksgenossen, die von der NSV. beschenkt wurden

Atlantic

Links: Niemand soll hungern und frieren! Dr Goebbels sammelt mit seiner Gattin für das Winterhilfswerk

Presse-Bild-Zentrale



Im Januar 1933 wurde der Gauleiter und Reichspropagandaleiter der NSDAP. Dr. Joseph Goebbels als Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda in das Kabinett berufen. Damit wurde die Propaganda des Reiches und der Partei in die Hände eines Mannes gelegt, der wie kein zweiter die Seele des deutschen Volkes kennt

Der nationalsozialistische Staat ist bemüht das deutsche Volk über die Politik des Reiches aufzuklären und ihre Anteilnahme am Geschick der Nation zu erwecken Mit dieser Aufgabe wurde in Reichsminister Dr Goebbels eine nationalsozialistische Führerpersönlichkeit betraut, die aus dem Volk emporwuchs und das Vertrauen der Nation besitzt.

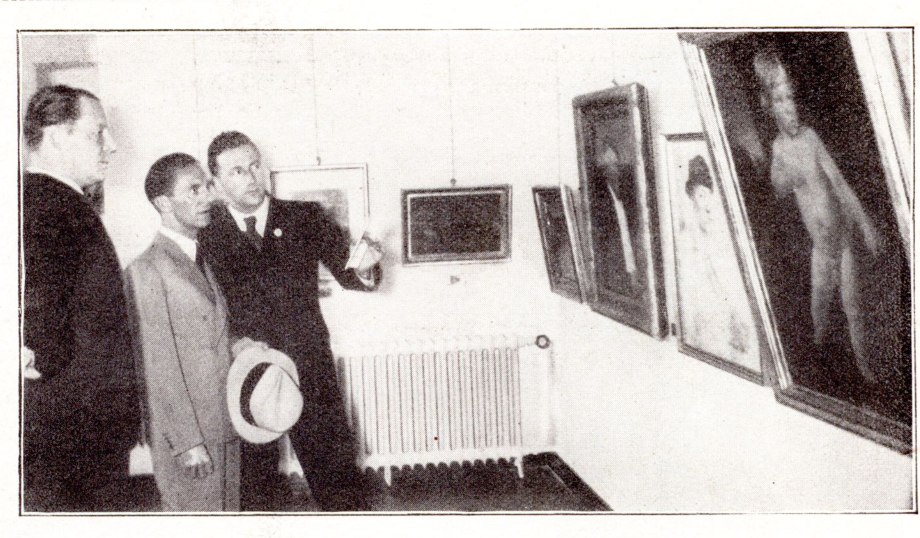
Links:
Ein Saarbrücker Mädchen überreicht Dr. Goebbels eine Schale ihrer Heimaterde.

Archiv



Dr. Goebbels im Gespräch mit Thüringer Heimarbeiterinnen.

Presse-Bild-Zentrale.



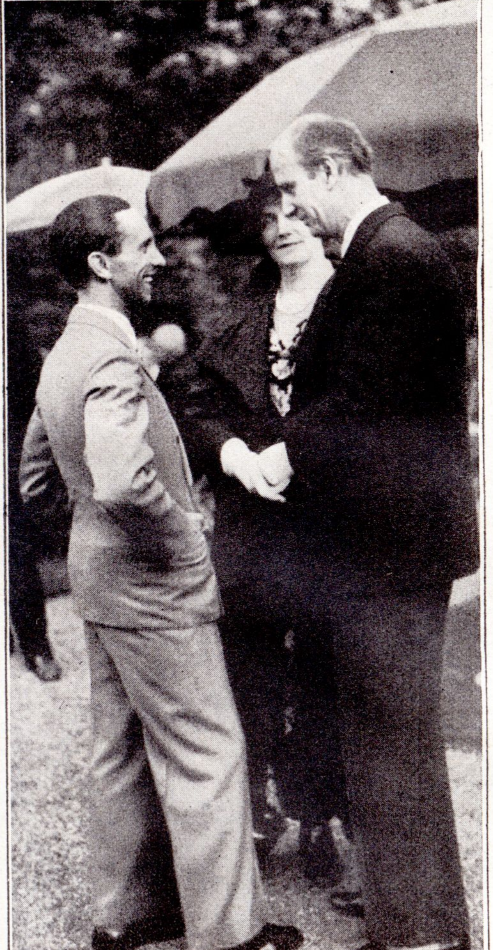
Auf der Gemälde-Ausstellung „Berliner Kunst"

Scherl



Der Förderer deutschen Schrifttums auf einer Buchmesse

Ein Förderer deutscher Kunst und Kultur



Dr. Goebbels unterhält sich mit dem großen Dirigenten Generalmusikdirektor Dr. Wilhelm Furtwängler.

Atlantic

Die deutsche Revolution leitet die politische und geistige Entwicklung auf das Volkstum an sich zurück und gibt ihr damit wieder einen festen, unerschütterlichen Boden, aus dem heraus sie, in seine Scholle fest verwurzelt, neue Blüten treiben kann. Das bedeutet eine umwälzende Erneuerung unseres gesamten künstlerischen und kulturellen Lebens. Eine Kunst, die nicht mehr vom Volke ausgeht, findet am Ende auch nicht mehr den Weg zum Volke zurück. Jede Kunst ist volksgebunden. Die Inkarnität des künstlerischen Schaffens ist bedingt durch seine Bodenständigkeit.

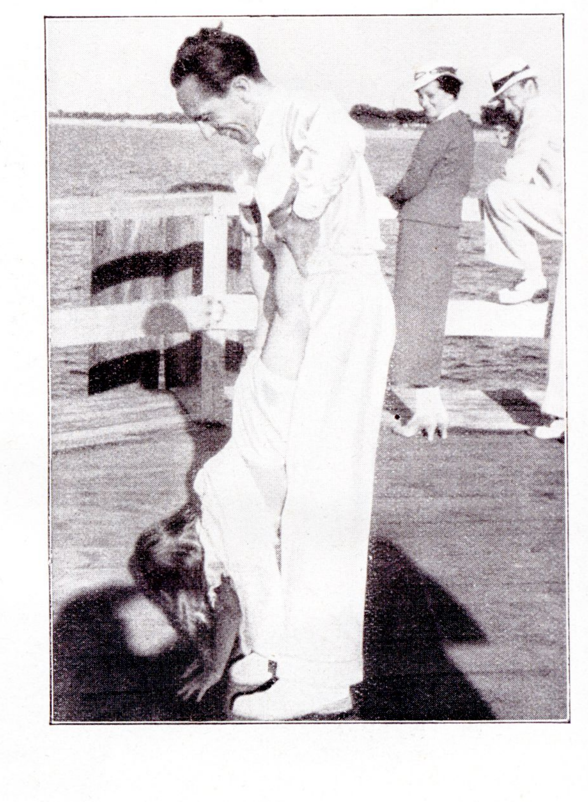
Dr. Joseph Goebbels.



Rechts: Dr. Goebbels spricht zu den Kulturschaffenden.

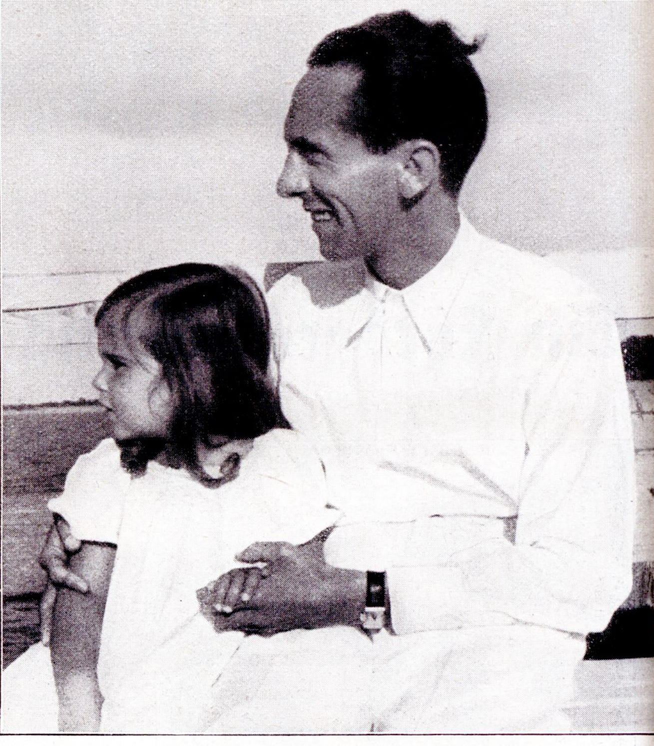
Ibo Stölting

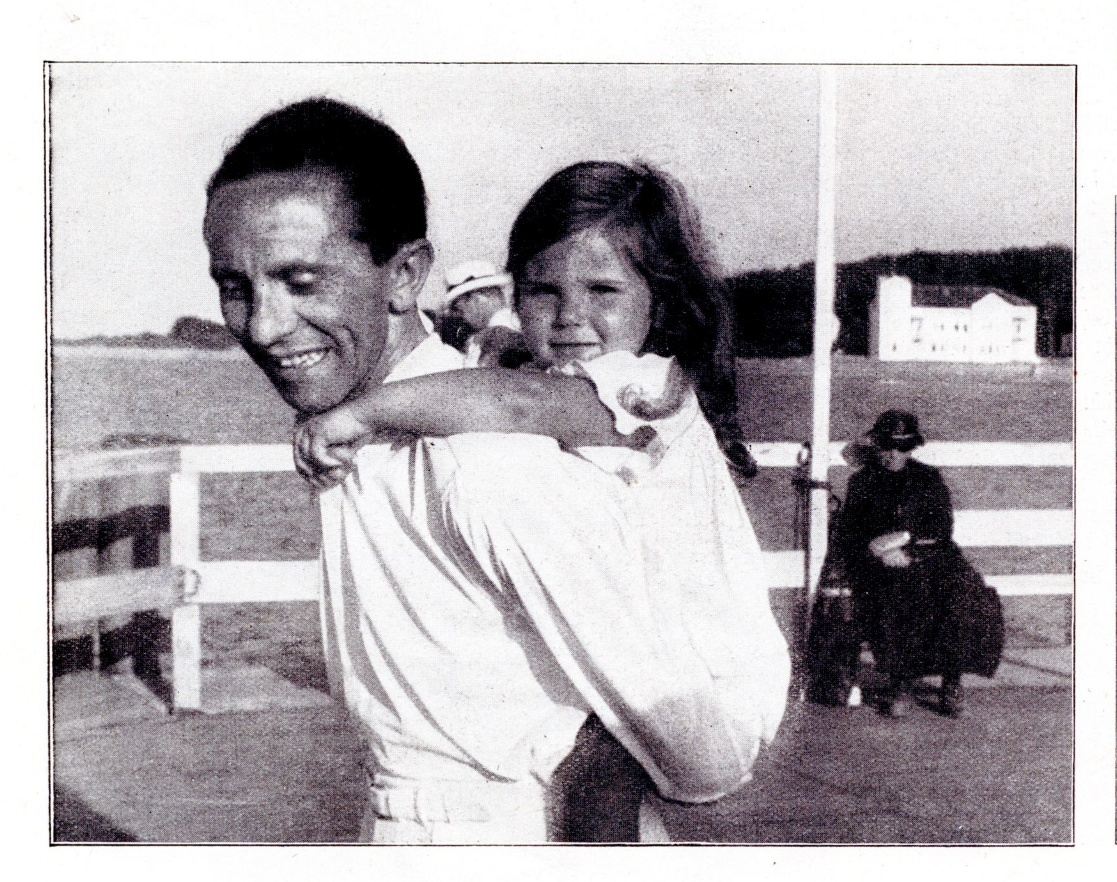




Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (4), H. v. Perkhammer (1).

Vater und Töchterchen genießen die unbeschwerte Freude sonniger Urlaubstage. Helga sieht das weite, blaue Meer und freut sich über die dahinziehenden Wolken und Schiffe. Was gibt es Schöneres, als auf der großen Landungsbrücke umherzutollen. Das ist gesund und gibt einen guten Appetit.









Frau Magda Goebbels,
die treue Lebenskameradin ihres Gatten.

Die Kinder von Reichsminister Dr. Goebbels. Von links: Helga, Helmut und Hilde.

Phot. Röhr, Magdeburg.

Glückliche Eltern mit ihren Kindern Hilde, Helga und Harald.

Phot. Gustav Dähn.

VOLKS-GEMEINSCHAFT

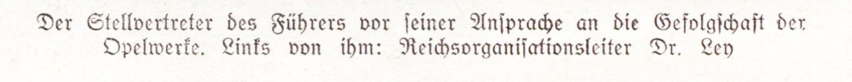
EIN BESUCH DES STELLVERTRETERS DES FÜHRERS IN DEN OPELWERKEN

Der Besuch der alten Garde des Führers in den Opelwerken während der Triumphfahrt durch Rheinhessen gab Rudolf Heß Veranlassung, der wahren Volksgemeinschaft zwischen Führenden und Schaffenden Ausdruck zu geben.





Die Gefolgschaft des Betriebes gibt ihre Freude über den Besuch der Getreuesten des Führers begeistert kund.



Der Stellvertreter des Führers vor seiner Ansprache an die Gefolgschaft der Opelwerke. Links von ihm: Reichsorganisationsleiter Dr. Ley



Rudolf Heß im Gespräch mit dem Betriebsleiter.

Ein Rundgang durch die Halle gab Gelegenheit zu persönlichen Aussprachen.

Aufnahmen: Gaupresseamt HN. 2, Boegner 1, Artur Winkelser 1.



Der Besuch des Reichsführers SS. Himmler in Italien. Reichsführer SS. Himmler weilte in seiner Eigenschaft als Chef der deutschen Polizei zum Studium gemeinsamer Polizeifragen in Rom. Unser Bild zeigt Himmler im Gespräche mit dem deutschen Botschafter in Rom, von Hassel

Aufnahmen: Pressephoto 4

Deutsche Besuche in Italien

Die Entwicklung der politischen Lage hat es mit sich gebracht, daß die autoritär regierten Staaten in der Behandlung zahlreicher Fragen auf eine persönliche Zusammenarbeit angewiesen sind. Diese Fühlungnahme spielte sich in gegenseitigen Besuchen ab, die von herzlicher Gastfreundschaft getragen wurden. Mit Genugtuung konnten die deutschen Abordnungen erneut feststellen, daß die italienische Regierung ihren Gästen eine besondere Aufmerksamkeit erweist, die von dem Geiste der gleichen Staatsauffassung erfüllt ist.



Der Staatssekretär im Luftfahrtministerium, General der Flieger Milch, und seine Begleiter wurden bei der Ankunft in Rom vom italienischen Unterstaatssekretär General Valle und dem deutschen Botschafter von Hassel empfangen. (Rechts von Hassel [in Zivil] die Generale Valle und Milch.)



General der Flieger Milch schreitet die Front der italienischen Ehrenkompanie auf dem Flugplatz von Rom ab.
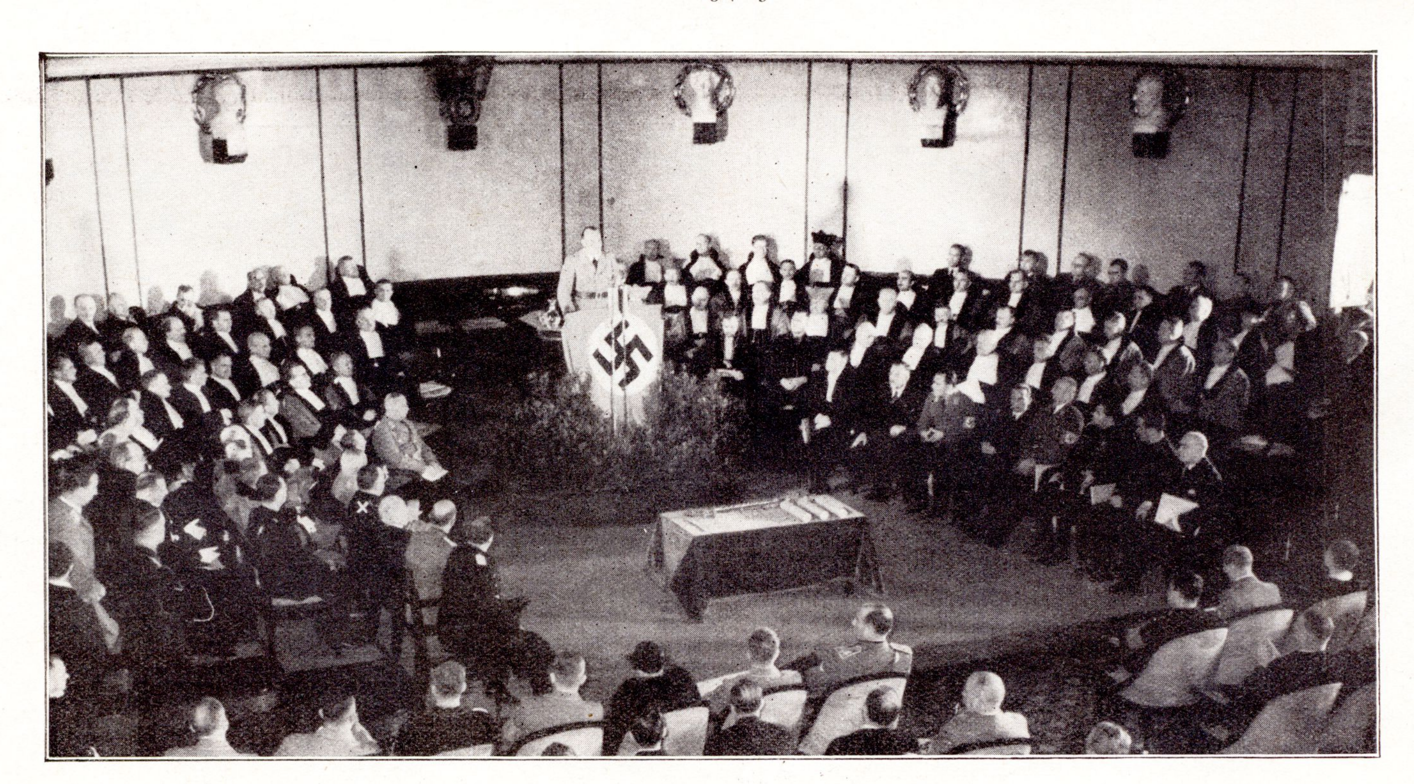


General Daluege und Gruppenführer Heydrich wurden bei ihrer Ankunft im Flughafen von Rom von dem italienischen Unterstaatssekretär Bufarini (links) und dem Chef der italienischen Polizei Bocchini (rechts) empfangen

In den Räumen der Akademie der bildenden Künste in München wurde die Ausstellung „Das Recht“ eröffnet.
Unser Bild zeigt Reichsminister Dr. Frank bei der Besichtigung der Dokumente und Urkunden.

AKADEMIE FÜR DEUTSCHES RECHT

Rechts: Der italienische Justizminister Solmi,
der an der 3. Jahrestagung der Akademie für Deutsches Recht in München teilnahm, legte in Begleitung des Reichsministers Dr. Frank Kränze an den Sarkophagen in den Ehrentempeln am Königsplatze nieder.



Aufnahmen: Hans Henkel 2, Hubs Flöter 1.

Reichsminister Dr. Frank während seiner Rede in der Aula der Münchner Universität.
Unter den Zuhörern der italienische Justizminister Solmi (×), der den Veranstaltungen der mehrtägigen Konferenz mit großem Interesse anwohnte.

„Nun, nun“, entgegnete der Wirt, „in den letzten Jahren und in den Kriegszeiten hat hier so manches Regiment Soldaten in Quartier gelegen, daß man es nicht verlangen kann, unter dem vielen Volk einen Mann herauszukennen.“

„Wohl wahr“, sagte der Fremde, stützte den Kopf in die Hände und seufzte tief, daß in dem Wirt fast ein Mitleid hochkommen wollte, denn er wunderte sich, daß der Fremde so weich werden konnte.

„Ja, vor sieben Jahren“, fuhr der Fremdling fort, „da gab's noch der Kerle viel in der Welt, da gab's noch Sausewinde und Burschen, die holten den Mond vom Himmel, wenn man es ihnen befahl. Aber wo sind sie geblieben? Der Krieg und das Feldleben haben sie gefressen, daß sie heute irgendwo unter dem Gras liegen. Nun, das kann man nicht ändern.“

Und der Wirt gab zu, daß der Krieg nicht vom Guten sei, ganz abgesehen davon, daß sich die Männer dabei gegenseitig totschlügen.

„Hör Er zu“, sagte der Fremde dann. „Vor genau sieben Jahren, da hatte ich zwei wackere Kameraden. Weiß der Himmel, wo sie geblieben sind, jedenfalls waren wir drei ein Herz und eine Seele, und was dem Zweiten gehörte, gehörte auch dem Dritten, und wir kannten kein Falsch und kein Fehl voreinander. Vor genau sieben Jahren an diesem Tag — es war genau so ein Sommertag wie heute, Herr Wirt, da haben wir eine lustige Abmachung getroffen, aber mittlerweile ist es wohl ein traurig Ding mit der Abmachung geworden; wer weiß, ob die anderen noch leben. Hör Er zu, Herr Wirt. Da haben wir uns verschworen, daß, wenn die Welt uns trennen sollte, wir uns nach genau sieben Jahren zum selbigen Tag und Stunde hier im „Dreimal gehörnten Wildschwein“ wieder treffen sollten, und wir wollten Rapport abstatten voreinander, was aus uns geworden sei, und wir wollten unsere Beute und den gesparten Lohn zusammenwerfen und teilen, Herr Wirt. Vor genau sieben Jahren, Herr Wirt. Da bin ich, ich allein, und wo mögen die anderen sein?“

Der Wirt riß die Augen auf und meinte, daß das eine gar seltsame Verabredung gewesen wäre, und es immerhin schon ein Wunder sei, wenn in diesen Zeiten wenigstens einer zurückgekommen sei. Da staune er aber wirklich, und vielleicht kämen die beiden anderen auch noch an — hier bei ihm, beim Wirt zum „Dreimal gehörnten Wildschwein“.

„Ich kann's nicht erwarten“, sagte der Fremdling traurig, „ich muß vom Fleck aus weiter in die Welt, es kann mich nichts halten, und ich glaube auch nicht, daß meine Kumpanen noch auf der Erde herumlaufen. Die Pflicht ruft mich weiter. Aber ich habe eine Bitte an ihn, Herr Wirt. Vielleicht hat ihnen der liebe Gott noch das Leben geschenkt; bei Friaul habe ich den einen zum letztenmal gesehen, und im Ungarland den anderen, wer weiß, wo sie geblieben sind? Aber ich wollte mein Versprechen halten, Herr Wirt.“

Der Fremde holte aus seiner Manteltasche ein kleines Kästchen aus Eichenholz hervor. „Es ist nicht viel, was ich gehalten habe in der Zeit, Herr Wirt, aber für ein gutes Leben langt es schon. Ich lasse Ihm das hier, Herr Wirt, verwahr Er's gut. Wenn einer meiner Kumpanen kommt, Herr Wirt, dann übergebe Er das; sie sollen wissen, daß ich ihrer gedacht habe. Nach Jahr und Tag kehr' ich wieder hier ein, Herr Wirt, und hole mir mein Schatzkästlein wieder. Bis dahin will ich es hier liegen lassen für meine Kameraden. Tu Er mir den Liebesdienst, Herr Wirt! Und dann, was ist meine Schuldigkeit?“

Der dicke Wirt kam aus dem Erstaunen nicht heraus über diese seltsame Geschichte und wollte den Fremden noch halten, doch wenigstens einen Tag noch zu bleiben, vielleicht käm einer der Gesellen noch an. Aber der Fremde schüttelte den Kopf, sagte, daß er schon über die Zeit hier wäre und schleunigst weiter müsse, wolle er nicht in Unannehmlichkeiten fallen. Er zog seinen Beutel, und da der Wirt angesichts der traurigen Stimmung des Gastes die Rechnung sehr gering ausfallen ließ, zahlte er schnell, grüßte und zog seiner Straße, nach Westen zu.

Der Wirt schüttelte den Kopf und betrachtete das Kästchen, das geheimnisvoll und schwer in seiner Hand lag, mit dicken Nägeln zusammengeschlagen und mit einem alten Lederriemen umwickelt war. Und wenn auch die Neugierde in ihm fraß, so hielt er es doch für richtiger, noch einige Zeit mit dem Öffnen zu warten, es könnte ja sein, daß . . .

Und der Wirt hatte gerade seiner Frau und dem Hausknecht die seltsame Geschichte erzählt, da kam — potztausend — wieder ein Fremder in die Gaststube, aufgeputzt wie ein Türkenhäuptling, noch barscher und wilder anzusehen als der erste. Nun, hatte der erste schon gut gegessen, der zweite konnte es noch besser, und es mundete ihm, daß dem Zuschauer das Wasser im Munde zusammenlief. Der Wirt konnte sich kaum halten, mit dem Fremden ins Gespräch zu kommen, denn er meinte, wenn einer zu den Kumpanen des ersten Gastes gehörte, dann könne es nur dieser sein, und als der Fremde endlich seinen Hunger gestillt und seinen ungeheuerlichen Durst gelöscht hatte, da rief er den Wirt an den Tisch und wollte gerade das Maul auftun, als ihm dieser schon ins Wort fiel:

„Seid Ihr vor sieben Jahren nicht hier gewesen? Ich meine, Euch doch zu kennen. Und hat Er sich mit seinen Kameraden nicht verabredet, zu dieser Stunde wieder zusammenzukommen? Ja?“

Der andere riß Mund und Ohren auf, aber der Wirt schnebbelte weiter. „Euer Kumpan ist schon hier gewesen, vor einer halben Stunde war er da. —“

„Was?“ schrie der Gast auf, „vor einer halben Stunde war er da? Und wo ist er jetzt?“

„Er mußte weiter in die Welt, ich konnte ihn nicht halten, edler Herr, er hat mir ein Kistchen hier gelassen, was sage ich, eine Kiste voll Dukaten, die ist für Euch bestimmt —“

„Welschen, Türken und Hellabarden“, schrie der andere, „vor einer halben Stunde? Da hole ich ihn noch ein, das Bruderherz, da werde ich mich sputen —“ und der Fremde riß seinen Mantelsack an sich und stürzte aus der Wirtschaft und lief nach Westen in einer Eile, daß man ihm nicht ansah, daß er für drei starke Männer Geselchtes und Gebratenes und zwei Liter Wein im Magen hatte.

Nun, dachte der Wirt, die Rechnung wird er ja noch begleichen, aber das ist doch ein wunderbares Wiedersehen! So etwas konnte ja keiner im Städtchen erzählen, und er freute sich schon auf den Abend, wenn die Bürgersleute zum Dämmerschoppen kämen.

Und wie er so dasteht, — daß dich der Blitz — da tritt wieder so ein Haudegen in die Kneipe, mit wilden Augen und einer rauhen Stimme, und als der

Wirt sich auf ihn stürzen will, da stellt er sich taub und weist ihn ab, und will erst etwas zu Essen und zu Trinken haben und frißt, daß die beiden ersten sich davor hätten verstecken können, und als er dann den Wirt zu sich ruft, da kann dieser vor lauter Aufregung nur noch stammeln, die beiden anderen wären schon dagewesen, die Kumpanen aus der Zeit vor sieben Jahren. der erste hätte wieder in die Welt gemußt und der zweite sei hinter ihm her. —

„Was?" springt der Kriegsknecht da auf, „der Strunz van Dickedaun und der Möppes Prellermann waren schon hier" — und wie der Blitz ist er aus der Tür hinaus und was haste was kannste über die Straßen seinen Kumpanen nach.

Ja, da stand nun der Wirt mit seinem Schatzkästlein, er stand wohl zwei Stunden, wohl drei Stunden, und als der Abend kam, da meinte er, der erste müsse ja wohl einen bedenklich schnellen Schritt laufen, daß die beiden anderen ihn noch nicht eingeholt hätten, und wie die Bürgersleut kamen und ihren Schoppen tranken, da erzählte er die Geschichte, und dann kicherte erst der eine und dann der andere, und dann kamen dem Wirt die Gedanken, und er überschlug, daß die drei für sechs gefressen und für ein Dutzend gesoffen hätten, aber nur für einen halben bezahlt. Aber da meinte er, er hätte ja immer noch das Schatzkästlein, und als er davon sprach, da lachten die andern noch lauter, bis der Wirt einen Meißel und einen Hammer holte und dem Kasten zu Leibe ging. Was war drin? Kieselsteine und Nußschalen und Dreck und Erde, und der Wirt, hochrot vor Zorn, schlug auf den Tisch und meinte, da könne jetzt nacheinander ein ganzes Regiment von Kriegsknechten kommen, die sich für seinetwegen nach hundert Jahren bei ihm treffen würden, er schlüge jeden einzelnen mit der Kohlschüppe vor den Kopf.

Was sollte ihm das viel nützen, die drei Landsknechte lagen drei Meilen weiter satt und friedlich in einem Heuschober und schliefen den Schlaf des Gerechten. Ein neues Schatzkästlein für den nächsten Wirt hatten sie schon fertig, seht, und so kamen sie durch Deutschland, aßen für drei und bezahlten für einen. Mit einem Doppelkinn und einem gemästeten Bauch kamen sie in ihre Heimat, und es ist, fürwahr, eine lustige Reise gewesen, und sie konnten viel erzählen, als sie zu Hause waren.

Tatsachen aus aller Welt

Die Stadt Codell im Staate Kansas wurde drei Jahre hintereinander von einem Tornado heimgesucht, und zwar jedesmal am 20 Mai

*

Im Londoner Tiergarten wurde den meisten Tieren in den letzten Jahren besonders zubereitetes Seegras zur Nahrung gereicht, da es eine stark verjüngende Wirkung ausübt. Namentlich die größeren Katzen- und Affenarten haben an Gesundheit und Aussehen sich vorteilhaft verändert.

*

Den ersten Regenschirm, von dem man weiß, machte im Jahre 802 der Abt Alkuin von Tours dem Bischof Arno von Salzburg zum Geschenk. Der Sonnenschirm war schon im Altertum bekannt, jedoch scheint der Regenschirm damals noch neu und eine große Seltenheit gewesen zu sein.

*

Der englische Gelehrte Caton konnte bereits im Jahre 1874 nachweisen, daß in den Gehirnen von Hunden und Affen elektrische Ströme entstehen

*

Den Weltrekord im Zählen hält der Edinburgher Anwalt T. Geoffreys. Er brachte es fertig, auf Grund einer Wette die Zahlen von 1 bis 24 846 hintereinander aufzusagen. Dann schlief er ein.

*

Ein Teelöffel Gartenerde kann mehr mikroskopische Lebewesen enthalten als Menschen auf der Erde leben.

*

Großstadtluft enthält im Kubikzentimeter bis zu 10 Millionen Ansatzkerne, an denen sich Staubteilchen sammeln können. Besonders bei windstillem Wetter liegt eine starke Dunstschicht über der Stadt. Die unteren Schichten dieser „Staubatmosphäre" verschlucken die Sonnenstrahlung, auch die ultravioletten Strahlen, hundertmal stärker als reine Luft

*

Honigverbände führen einen vollkommenen Luftabschluß herbei und bewähren sich bei zerfetzten und stark beschmutzten Wunden, bei Verbrennungen und Furunkeln.

*

In den Vereinigten Staaten wird neuerdings eine Art Leder hergestellt, dessen Fasern mit einem glänzenden Stoff imprägniert werden. Daraus hergestellte Schuhe bleiben stets blank

*

Einer der merkwürdigsten Schmarotzer des Menschen ist der Fadenwurm, ein winziger, fadenähnlicher Wurm, der in tropischen und subtropischen Ländern lebt und durch das Trinkwasser oder durch den Biß giftiger Moskitos in den Körper gelangt

*

Auf dem englischen Riesendampfer „Queen Mary" sind nicht weniger als 596 Uhren eingebaut, damit jeder Fahrgast überall und zu jeder Zeit weiß, was die Uhr geschlagen hat

*

Aus der Beschaffenheit der Fingernägel kann man auf den allgemeinen Gesundheitszustand schließen. Die weißen Flecke auf den Fingernägeln erscheinen fast immer nur in Zeiten schlechten Gesundheitszustandes, wenn die Zellen, die die Fingernägel bilden, durch das Blut nicht mit genügend Zufuhr versehen werden, so daß dadurch die Farbe der Nägel beeinträchtigt wird.

*

Neuere klinische Ermittlungen haben ergeben, daß oft mehr als 50 Prozent der festgestellten Erkrankungen auf Verdauungskrankheiten bzw. auf eine verfehlte Ernährung zurückzuführen sind.

Werner Granville Schmidt:

Der Stiefvater

„Du sollst Kai Barends nicht heiraten! — Ich will keinen Stiefvater haben!"

Mit traurigen, verwunderten Augen mustert Silke Toaspern ihren zwölfjährigen Jungen, der ihr mit trotzverzerrtem Gesicht und kampflustig funkelnden Augen gegenübersteht.

Was nur in das Kind gefahren ist? Sie waren doch ein Herz und eine Seele — sie und ihr Einziger — seit ihr Mann vor Jahren auf See blieb — und nun gönnt er ihr nicht, daß sie ihr Witwendasein aufgeben möchte, und das sorgenschwere Ringen ums tägliche Brot?

„Sei doch vernünftig, Gerd!", mahnt sie mit zuckenden Lippen; denn das Weinen ist ihr nahe über den ewigen Widerstand des Jungen. „Kai Barends hat mich doch gern, und wenn ich erst seine Frau bin, haben wir bessere Tage. — Du wirst dich schon gewöhnen, wenn er erst dein Vater ist. — Und um eines bitt' ich dich, Gerd: sei nicht so häßlich, so verstockt zu ihm, wenn er heute nachmittags zu Besuch kommt. — Tu's mir zuliebe, Gerd!" Ein verbissener Zug spielt um den schmalen Mund des Jungen. „Ich will ihn nicht sehen! — Wenn er kommt heute, lauf ich zur Großmutter! — Die sagt auch, daß ich es schlecht haben werde, wenn ein Stiefvater ins Haus kommt."

„Ich weiß schon", entgegnet die Mutter bitter, „wo dein Trotz herkommt. Großmutter sollte gescheiter den Mund halten, statt dich gegen die eigene Mutter aufzuhetzen. — Hat sie uns je was gegeben, wenn es uns schlecht ging? — Verhungern hätten wir können, wenn es nach ihr gegangen wäre. Sie ist die letzte, von der ich mir Vorschriften machen lasse, was ich zu tun habe. — Herrje, es ist schon so spät! — Ich muß Teewasser aufsetzen!" Sie erhob sich hastig und ging nach der Küche hinüber, wo an Ketten der Kupferkessel über der altmodischen Herdstelle hing. Die Tasse mit Kandiszucker war noch der einzige Luxus, den sie sich gestattete — und etwas mußte sie doch auch Kai Barends anbieten, wenn er kam.

Während sie mit dem blau-weißen Delfter Geschirr hantierte, gingen die Gedanken wieder zu dem Streit mit ihrem Jungen zurück. So ging es nun Tag für Tag, seit sie zuerst die Absicht geäußert hatte, sich wieder zu verheiraten. Gerd, mit dem sie sich sonst so gut verstanden hatte, war wie umgewandelt. Erst dachte sie, es sei eine Art Eifersucht, daß er ihre Liebe mit einem anderen Menschen teilen solle; aber bald hatte sie gemerkt, woher der Wind wehte. Die Großmutter — die Mutter ihres verstorbenen Mannes —, die auf dem Festlande wohnte, steckte dahinter. Sie stachelte den Enkel auf und setzte ihm allerlei Raupen in den Kopf. — Natürlich, sie hatte es noch immer nicht verwunden, daß ihr Sohn damals das arme Halligmädel geheiratet hatte. — Gerd gegenüber zeigte sie sich ja auch nur so freundlich, weil sie hoffte, ihn innerlich der Mutter abspenstig zu machen. — Wäre es nicht wegen dem Gerede der Leute gewesen, sie hätte dem Jungen schon längst verboten, die Großmutter noch zu besuchen. — Und jetzt mißgönnte die Alte es ihr auch noch, daß sie wieder heiraten wollte. — Ob sie gar nicht bedachte, wie sie sich an dem Enkel versündigte, wenn sie ihn gegen die Mutter ausspielte und gegen den künftigen Vater? Silke Toaspern hörte, wie leichte Füße über dem geplättelten Flur verhallten und dann eine Tür eingeklingt wurde.

Da ging er wieder, ihr Junge, ohne ein Wort zu sagen! — Welch trostloses Leben war es im Hause geworden.

Sie konnte es nicht hindern, daß es ihr heiß in die Augen quoll, und daß wieder der stechende Schmerz kam unterm Brusttuch.

Als sie einmal die umflorten Augen zum Fenster wandte, sah sie eine Nebelwand aufsteigen.

Jäh sprang eine Angst in ihr auf. Der Junge hatte doch wohl nicht seine Drohung wahrgemacht und war ins Watt hinausgelaufen, um die Großmutter drüben auf dem Festland zu besuchen? In seinem Trotz brachte er es schon fertig, obwohl er wußte, wie gefährlich das Watt war, wenn Nebel drohte.

Silke Toaspern trat unruhig vor die Tür und spähte nach dem Deich hinüber, wo Gerd gewöhnlich zu spielen pflegte.

Laut rief sie seinen Namen; doch niemand antwortete ihr. Da wurde ihr so seltsam schwer ums Herz, wie vor einem drohenden, unabwendbaren Unheil.

Bald mußte die Flut einsetzen — und wehe, wenn Gerd sich im Nebel verirrte; wenn die schnell steigenden Wasser ihn einholten und in die Tiefe rissen, wie sie es bei so manchem getan, der sich dem trügerischen Watt anvertraute.

Unschlüssig blickte sie nach jener Richtung hinüber, wo das Festland liegen mußte. An klaren Tagen sah man es wie einen dunklen Streifen über den Horizont emporragen; jetzt verdeckten ziehende Nebel die Sicht.

„Was soll ich tun?" dachte sie bänglich; „was soll ich nur tun?" Da hörte sie auch schon Kai Barends schwere Schritte auf dem Deich. Er ging vornübergebeugt; denn er trug ein großes Heubündel auf dem Rücken. Gespenstisch wuchs seine Gestalt aus dem Nebelschleier hervor.

„'n Tag, Silke! — Was suchst du am Deich? — Will noch das Heu trocken unter Dach bringen, falls sich der Nebel zum Regen verdichten sollte. — Bin ganz kreuzlahm."

Er sprach kurz, abgehackt; warf die Last ab und fuhr sich mit dem Handrücken über die feuchte Stirn.

Sie nickte ihm freundlich zu, ohne daß die Sorge ganz aus ihren Zügen wich.

„Gerd ist nach dem Festland hinüber, Kai. — Wenn er sich nur nicht verirrt. — Daß auch der Nebel so plötzlich kommen mußte. — Ich bin doch so unruhig."

Sie wußte, daß Kai Barends sie heute besuchen wollte, und daß die Sitte es er-

forderte, ihn einzuladen, bei ihr eine Tasse Tee zu trinken; auch wena er wußte, daß er sozusagen angemeldet war und erwartet wurde; aber sie dachte jetzt nur an ihren Jungen, der im Trotz, ihr zuleide, fortgelaufen war.

Kai Barends blieb neben ihr stehen und räusperte sich. Nach einer Weile sagte er stockend: „Die Flut kommt auf. Wenn der Nebel nicht dicker wird, findet er den Weg noch. — Silke — — meinst, ich soll ihm lieber nachgehen und sehen, ob er auch gut drüben angekommen ist? — Es könnte ja sein, daß er den Kopf verloren hat, falls vielleicht schon der Hauptpriel volläuft. Schwimmen kann er ja nicht."

„Du doch auch nicht?" warf Silke halb fragend ein.

Er lachte kurz auf. „Mein Bruder war Seemann und konnte nicht schwimmen; wozu brauchte ich als Halligbauer es denn lernen? — Also, bis nachher, Silke!"

Viel Worte machen war nicht Art der Halligleute, und Silke hielt ihn nicht.

Sie sah ihm nach, bis seine Gestalt im Nebel verschwamm; dann ging sie schnell ins Haus zurück. Das Feuer war tief herabgebrannt. Mit einem Male fühlte sie ein innerliches Frösteln. Noch ein Stück Torf legte sie auf die Glutreste; dann setzte sie sich auf den Stuhl neben dem Herd und starrte mit leeren Augen auf die langsam vorrückenden Zeiger der holländischen Küchenuhr.

*

Der Knabe war den bekannten Weg ins Watt hineingelaufen. Er war ja viele Male diesen Weg gegangen und kannte die richtungweisenden Pricken. Sein Herz war voll Zorn und Trotz. Er glaubte sich verraten von der Mutter, die ihm bisher als das Liebste auf der Welt erschienen war — bis eben Kai Barends dazwischengekommen war.

Jawohl, er haßte diesen Mann — und dieser Mann haßte ihn auch! Die Großmutter hatte es ihm klar gemacht, was dieser Kai Barends für sein ferneres Leben bedeuten würde: du bist ihm im Wege, Gerd, weil du nicht sein richtiger Sohn bist. — Er wird es dich schon fühlen lassen; warte nur! — Und die Mutter wird auch schlechter zu dir werden; ihm zu Gefallen. — Brauchte sie noch heiraten, wo sie dich doch hat? — Wenn sie dich wirklich lieb hätte, würde sie auf Kai Barends verzichten können. Zeige ihr nur, daß du keinen Stiefvater willst; vielleicht besinnt sie sich dann noch. — —

So war sein Widerwille, ja sein Haß gegen den Stiefvater gewachsen. Es war ja auch wirklich so, wie die Großmutter vorausgesagt hatte; nämlich, daß der Fremde der Mutter mehr wert war als das eigene Kind — oder hätte sie sonst nicht auf diesen Kai Barends verzichten können, wo er sie doch so gebeten hatte?

Heute wollte er der Großmutter erzählen, daß er fortgelaufen war, weil Kai Barends zu Besuch kommen wollte. Dann freute sie sich darüber und schenkte ihm wieder allerlei. Immer hatte sie Kuchen im Hause; aber mitnehmen nach Hause durfte er nie etwas. — — —

Der Knabe schrak aus seinem Sinnen auf. Es hatte ihn verführt, den Schritt zu verhalten; nun sah er plötzlich die Nebelschwaden aufsteigen. Gleich fühlte er sich unsicher; denn so viel hatten sie daheim erzählt von den Tücken dieses grauen Weggefährten.

Auf einmal hatte er den Weg verloren. Um ihn brodelte eine milchige Masse. Er tappte wie ins Ungewisse hinein; nirgends entdeckte er mehr die Pricken.

Hinter sich aber glaubte er schon das ferne Rauschen der nahenden Flut zu hören.

Furcht überfiel ihn; wie gehetzt stolperte er vorwärts auf dem feuchten Grund, bis er auf einmal vor dem Hauptpriel stand, der sich jetzt in ein tiefes, reißendes Gewässer verwandelt hatte.

Verwirrt starrte er auf die Fluten. Dort kam er nicht hinüber; also war ihm der weitere Weg zum Festlande gesperrt; hinter ihm aber kam das wachsende Meer.

Und doch, was blieb ihm als der Rückweg?

Schon umspielten die ersten Wellen seine Füße; noch tändelnd, schmeichelnd, als sei alles nur ein harmloses Spiel.

Aber Gerd Toaspern war ein Halligknabe und wußte, daß es jetzt um Leben und Tod ging.

Gellend hallten seine Hilferufe übers Watt; aber es war, als ob der Nebel sie verschluckte.

Und das Meer stieg und stieg mit rasender Schnelligkeit. Mühsam nur bahnte sich Gerd einen Pfad durch Nebel und Wasser. Erst als das gierige Element seine Hüften umfing, gab er das Rennen ums Leben auf und blieb mit hängenden Armen stehen. Im Rauschen des unbarmherzigen Meeres hörte er den Ruf des Todes; — und dieser Ruf machte ihn mutlos.

„Hier will ich stehenbleiben und sterben", dachte er und begann leise zu weinen. „Warum mußte ich auch heimlich fort vom Hause? Die Mutter hätte mich gehalten, und dann wäre alles nicht so gekommen."

Kreischend trieb eine Möwe dicht über seinem Kopf hinweg. Da schrie der Knabe laut auf vor Schreck und rief wieder den Namen der Mutter in den Nebel hinein.

Ein Wunder geschah! — Er hörte sich beim Namen rufen, und da tauchte auch schon nach kurzer Zeit die Gestalt eines Mannes aus den wabernden Schleiern.

Es war Kai Barends.

Als er dicht neben dem Jungen stand, packte er ihn an den Schultern, zog ihn näher zu sich heran und sagte mit heiserer Stimme: „Warum konntest du das deiner Mutter antun, Junge? — Ich kann dir auch nicht mehr helfen. Der Nebel wurde dicker, als man vermuten konnte; da kam ich auch vom Weg ab. — Jetzt hat es uns beide erwischt."

„Wollten Sie auch zum Festland?" forschte Gerd schlotternd. Das Wasser stand ihm jetzt bis an die Brust; aber dennoch war es ein Trost, einen Menschen neben sich zu wissen; — auch wenn es nur der verhaßte Kai Barends war.

„Ich? — Zum Festland? — Dich wollte ich suchen, du Döskopp! — Und jetzt sind wir beide reif für die Fische. — Verdammt noch mal!" Kai Barends legte seine Worte nicht auf die Goldwaage; erst recht nicht jetzt, wo ihm das Messer an der Kehle saß.

Es ging diesen Halligleuten wie den Seeleuten: sie fluchten auch, wenn die Arbeit zu hart wurde, oder wenn der Tod nach ihnen griff; aber sie taten es nicht aus bösem Herzen; sondern weil die rauhen Worte ihre Widerstandskraft belebten.

Da war nun etwas, was Gerd Toaspern erst nicht recht begriff. Kai Barends war ausgegangen, ihn zu suchen? — Wo er ihm doch im Weg war, weil er nicht sein richtiger Sohn war, wie die Großmutter gesagt hatte. — Aber wenn er jetzt mit ertrank; was hatte er dann davon?

„Steig' auf meine Hand!" befahl Kai Barends barsch. „Es kommt ein Wind auf und zerreißt den Nebel. Vielleicht kommen sie noch und finden uns. — Es kommt Seegang auf; laß dich nicht umreißen. — So, jetzt schwing dich mit den Beinen über meine Schultern. — Sitzt du fest? — Laß uns wieder um Hilfe rufen. Der

Mensch soll die Waffen nicht strecken bis zum letzten Augenblick. Wenn mir das Wasser in den Mund läuft; dann kann ich dich auch nicht mehr halten, mein Junge."

Kai Barends war sonst kein Mann vieler Worte; aber er dachte, es wäre tröstlicher für den Jungen, als wenn sie schweigend das Ende erwarteten.

Gerd Toaspern aber schlang seine Arme fest um Kai Barends Hals.

„Wenn ich jetzt hätte stehen müssen", dachte er, „wäre mir das Wasser wohl schon bis über den Kopf gegangen — Wie gut, daß ich Kai Barends bei mir habe."

Kai Barends aber stemmte die Beine fest in den Grund und preßte die breite Brust den anstürmenden Wogen entgegen Zuweilen schwankte er ein wenig, aber umreißen ließ er sich noch nicht. Nur ab und zu spritzte ihm salziger Gischt ins Gesicht und in den Mund, und dann rechnete er aus, wie lange es wohl noch dauern konnte mit ihnen. — — — —

Und diesmal kam die Hilfe eher als der Tod

Als die Stunden vergingen, alarmierte Silke Toaspern die Nachbarn, um nichts zu versäumen.

Sie machten ein Boot flott und steuerten in den Nebel hinein, bis sie von weitem die Hilferufe des Knaben hörten

„Höchste Zeit", sagte Kai Barends, als das Boot längseits kam, und die Männer Gerd ins Boot hoben; „denn ich schluckte schon eine gehörige Mütze Seewasser. — Silke wird sich freuen, wenn sie ihren Jungen wieder hat."

Sie halfen auch ihm ins Boot und pullten zur Hallig zurück. Schlotternd saßen sie beide — Kai und der Junge — nebeneinander auf der Ducht.

Kai glaubte auf einmal eine Berührung zu spüren. Er hatte sich nicht getäuscht; — Gerd, der trotzige, verstockte Gerd, war näher zu ihm herangerückt.

„Vater!" sagte er leise und lehnte sich gegen Kai Barends.

Der legte schweigend den Arm um seine Schulter.

So sah Silke sie, als das Boot bei der Halligkante anlegte. Da wußte sie, daß nun alles gut war in ihres und Gerds Leben.

Ralph Urban:

Der Taugenichts

Hermann kam schon zum zweiten Male ins Zimmer. Die Mutter saß beim Fenster an der Nähmaschine und arbeitete Sie machte sich ihre Kleider selber.

Der Junge guckte eine Weile in den Bücherschrank und tat so, als würde er dort etwas suchen. Schließlich gab er es auf, steckte die Hände in die Tasche und schlenderte um den Tisch herum Vor der Nähmaschine blieb er stehen und sah der Mutter zu.

„Aha", sagte er dann, „was wird denn das Schönes?"

„Ich ändere ein Kleid, das heißt, ich modernisiere nur die Ärmel", antwortete Frau Hedwig, wobei sie gleichzeitig dachte: Komisch, sonst interessiert er sich doch nie für meine Tätigkeit. Da stimmt etwas nicht. Entweder braucht er Geld, oder er hat etwas angestellt

Hermann druckte noch ein wenig herum, endlich kam es heraus

„Pech gehabt", nahm er sich einen Anlauf

Die Mutter warf ihm einen Seitenblick zu, dann sah sie wieder auf ihre Arbeit.

„Heute bin ich in Latein geprüft worden", meinte der Junge kleinlaut

„Nun, und?"

„Und durchgesaust", gestand Hermann

Die Mutter ließ die Hände sinken „Böse Sache", meinte sie, „da wird es also ein Nichtgenügend geben?"

„Ja", seufzte der Sohn „Und Vater hat gesagt —"

Frau Hedwig wußte ganz genau, was der Vater gesagt hatte. Und dabei war es das letztemal noch ein Genügend gewesen.

Die Mutter sorgte sich ernstlich, denn der Herr des Hauses verstand da keinen Spaß Sie sann und sann nach einem Ausweg und machte dabei ein bekümmertes Gesicht, denn es ging um den häuslichen Frieden Endlich aber kam ihr ein Einfall, sie stand auf ging in das Arbeitszimmer hinüber und setzte sich an den Schreibtisch Und als sie die unterste Lade aufzog, lächelte sie sogar wieder

„Wo ist denn Hermann?" fragte einige Wochen später dessen Vater die Mutter.

„Er wird bald nach Hause kommen."

„Heute war doch Zeugnisverteilung?"

„Ja, das schon", seufzte Frau Hedwig, „aber es sieht nicht sehr gut aus, das Zeugnis"

„So also läuft der Hase", sagte der Mann und pfiff durch die Zähne: „Her damit!"

Die Mutter ging zum Tisch, nahm das dort liegende feierlich zusammengelegte Papier und überreichte es ihrem Gatten, der es ungeduldig entfaltete.

„Deutsch genügend", begann er zu lesen, während die Adern auf seiner Stirn dick wurden, „Mathematik genügend —"

Der Herr des Hauses schnappte zweimal nach Luft, um es dann herauszubrüllen: „Latein: nicht—ge—nü—gend! Geschichte: nicht—ge—nü—gend! Betragen: genügend! Da soll doch der Teufel dreinfahren Und so etwas läuft in meinen Haus herum? Der Taugenichts kommt sofort in eine Erziehungsanstalt!"

„Das geht leider nicht mehr", sagte Frau Hedwig sanft

„Was geht nicht mehr?" überschlug sich die Stimme des Zornes.

„Das mit der Erziehungsanstalt", meinte die Gattin „Der Taugenichts ist dafür schon zu alt und außerdem Familienvater Dieses Zeugnis hast du nämlich vor fünfundzwanzig Jahren selbst bekommen."

Hermann wunderte sich noch lange darüber, daß die gefürchtete Auseinandersetzung mit der väterlichen Gewalt diesmal so außerordentlich glimpflich abgelaufen war. —

HEINRICH WOLF:

Federkiel gibt Fersengeld

Kleine Predigten gegen Binnenwelsch und Fremdwörterei

I. Zwangsvollstrack, oder: Die Ung-Angst

Allen Gewalten zum Trotz schreiben leider manche beamtete Volksgenossen noch immer so, daß manche nicht-beamteten Volksgenossen manchmal gar nicht wissen, was der beamtete Volksgenosse eigentlich will.

Was ist z. B. ein Erlag? Erlag ist — kurz gesagt — wenn man zahlt. Ganz einfach, nicht wahr? Der Erlag kommt alle Tage vor. Aber: Er ist nicht ganz gesund, der arme Kerl. Es fehlt ihm was. Es fehlt ihm das gute, brave Ung. Sonst wird so wenig gespart mit dem Ung — und dem Erlag fehlt's grade, neckischerweise. Er müßte also eigentlich Erlegung heißen. So weit, so gut. Wenn wir aber ganz ehrlich sein wollen — uns gefällt die Erlegung auch nicht. Das Erlegen von Geld gefällt überhaupt den wenigsten. Es sind vor dem Erscheinen der ersten Gebührenordnung schon so viele Hasen und Hirsche erlegt worden, daß man nun nicht auch noch Geld erlegen sollte. Erlegen hat im Leben draußen schon seinen ganz bestimmten, landläufigen Sinn, und damit sollte es auch drinnen in den Amtsstuben sein Bewenden haben. Erlegen ist überhaupt papieren, sobald von Geld die Rede ist. Wir würden einfach sagen: Für fünf Pfennig erhält man. Genügt das nicht vollkommen? Noch niemand hat wirklich Geld erlegt, niemand hat das je gesagt, immer nur geschrieben, immer nur gelesen. Und nun erst der Erlag! Der Erlag und das Erlegen sind, im Vertrauen gesagt, so gut nacktes Welsch wie irgendein Fremdwort. Es ist von den römischen Kollegen glatt abgeschrieben. Es ist die blanke Übersetzung von deponere und depositio. Wir brauchen dieses lateinische Deutsch nicht, wir haben dafür deutsches Deutsch in Hülle. Also fort mit dem Erlag; er ist falsch, er ist Papier, er ist gestohlen, er ist scheußlich in mehr als einem Bezug. —

Na, da sind wir ja wieder schön ins Fettnäpfchen getreten! Mit dem Bezug ist es nämlich dieselbe Geschichte. Denn man hat daheim vielleicht ein Schlummerkissen mit einem schönen Bezug, der ist richtig; aber der Bezug des Onkels Wilhelm aus Luckenwalde ist falsch — so leid es uns tut. Bezug ist nämlich immer etwas Sicht- und Greifbares: zum Beispiel eines Sofas, eines Bettes, eines Kissens. Auch die Bezüge, die einer am Ersten und Fünfzehnten einstreicht, sind erfreulich. Mit Bezug auf Herrn Direktor Kreller sollte man aber nichts äußern. Es muß unter allen Umständen heißen: mit Beziehung. Zu schwebenden Angelegenheiten, einflußreichen Persönlichkeiten und schönen Frauen hat man Beziehungen — wenn man sie hat —, aber niemals Bezüge. Beziehungen sind ein geistiger Vorgang, Bezüge dagegen sind eine greifbare Sache (so Gott will).

Sonach ist es nicht zu ergründen, es ist eine Doktorfrage: Warum sagt der deutsche Amtmann ganz richtig: Zwangsvollstreckung, Vollziehung oder Vollstreckung der Todesstrafe, Grundsteinlegung, Machtergreifung, Eheschließung und Einsetzung schwerer Artillerie, aber fälschlich: Entzug des Führerscheins, Kräfteeinsatz usw.? Und warum tun's ihm zehntausend Zeitungsmänner, froh des unverhofften Segens, eifrig nach? Warum dann nicht auch gleich, zum Beispiel: Zwangsvollstrack und Eheschluß? Grob, aber treffend wie immer hat der alte Schopenhauer über gewisse Leute geklagt, die offenbar nicht unterscheiden könnten zwischen der Abtretung und dem Abtritt eines Hauses. Die Häufung ähnlicher Fälle ist bei Gott kein hinreichender Entschuld für solchen Sprachverhohn. Es ist ja freilich löblich, mit dem Ung zu sparen, wo man kann, denn es klingt dem Ohre, besonders wenn man mehrmals nacheinander ungt, wie dunkler Unkenruf und macht unsere Rede düster; dennoch muß das Ung erscheinen, sobald man eine Handlung als solche, namentlich eine Einwirkung auf einen Gegenstand, durch ein Hauptwort ausdrücken will (und nicht durch ein Zeitwort, wie gewöhnlich). Daher heißt es also wohl Wagenschmiere, aber Schmierung eines Wagens; Bockbierfaß, aber Erfassung des Bockbiers; Sandstein als Grundlage, aber Grundsteinlage; Plüsch als Sofabezug, aber Beziehung eines Sofas mit Plüsch. Und es heißt sogar: ‚Die Auflegung einer neuen Auflage ist zu erwarten', von Rechts und Regel wegen.

Und dann gibt es wie überall, so auch hier, noch die Ausnahmen. Wann man aber eine vom deutschen Volk erlaubte Ausnahme vor sich hat, und wann hinter so einem verkümmerten Elendswörtchen nichts weiter steckt als ein Schreiber, den der Haber sticht, dazu muß man seine eigene Nase bemühen.

II. Der Zweck=Zeck und andere Schmarotzer

Man weiß, wie ungern der Zeck, wenn er sich mal irgendwo vergraben hat, sich von dort trennt. Diese übertriebene Anhänglichkeit hat dem Leumund des Zecken einigermaßen geschadet. Sie hat ihm den Ruf der Aufdringlichkeit eingetragen, und das mit Recht. Der Zeck mischt sich gewerbsmäßig in Sachen, die ihn im Grunde nichts angehen. So auch sein lieber Anverwandter, der Zweck=Zeck, ein ganz besonders bösartiger Zeck, der unserer vielgeplagten Frau Muttersprache das Leben sauer macht. Meuchlings springt er sein ahnungsloses Opfer an, wie erst neulich wieder der Fall gewesen. Frau Bornemann vom ersten Stock hatte gewaschen und wollte ihre Wäsche trocknen. Sie konnte aber nicht, weil Frau Zirngiebel vom dritten Stock wieder den ganzen Hof mit ihrer Wäsche behängt hatte. Das ging der Frau Bornemann nun schon zum vierten Male so. So geht das fürderhin nicht weiter. Frau Bornemann greift zur Feder und schreibt an den Briefkasten ihrer Zeitung: ‚Als langjährige Leserin usw., ob und wieso und mit welchem Recht, im voraus bestens dankend Frau Anna Bornemann.' Und der Onkel? Setzt sich hin und schreibt und gibt in Druck: ‚Über die Inanspruchnahme des Hofes zu Wäschetrocknenzwecken müßte sich doch eine Einigung ermöglichen lassen.'

Zu Wäsche=trocknen=Zwecken! Als ob der Zweck der Sache nicht schon in dem ehrlichen und bescheidenen Wörtchen zu genügend dargetan wäre! Als ob es nicht genug wäre, zu sagen: die Benützung des Hofes zum Wäschetrocknen! Aber es gibt nun einmal solche Leute, denen dient kein Glas mehr zum Trinken, sondern: zu Trink=Zwecken, keine Zigarre zum Rauchen und kein Koffer zum Reisen, sondern zu Rauch=Zwecken, zu Reise=Zwecken; und eine Beißzange ist für sie nicht zum Zwicken da, sondern zu Zwick=Zwecken. Der einzige Zweck aber, der wirklich einen Zweck hat, ist der Reißzweck; Reise=Zwecke sind vollkommen zwecklos. Und vollkommen zweckwidrig sind nicht bloß diese Zweck=Zecken, sondern noch viele andere solche Sprachschmarotzer; z. B. die Verhältnisse.

Denn nicht wahr: Wenn ein deutscher Soldat etwa im Urlaub von Rußland erzählte, dann vergaß er nicht, die bodenlosen Wege dieses ungepflegten Landes zu erwähnen; wenn aber ein gelehrter Herr eine ‚Expedition' quer durch China führt, dann klagt er über die schlechten Weg=Verhältnisse. Und dabei sind doch wirklich bloß die Wege schlecht und nichts sonst. Aber Wege, Boden, Schnee, dergleichen sichtbares Zeug klingt nicht geistig genug; die Wege=Verhältnisse, die Schnee=Verhältnisse, die Boden=Verhältnisse — o, das rauscht nach Papier, das klingt nach Gelehrsamkeit, das riecht nach Sachverstand! Das schmeckt nach Geographie, nach National=Ökonomie, nach Meteorologie! Das klingt richtig wissenschaftlich, ja beinahe amtlich! Daher der Grundsatz gewisser Schreiber: warum kurz und klar und greifbar, wenn's umständlich, verschwommen und geistig auch geht? Warum soll man schlicht berichten: ‚Die Lichtmasten wurden in Betonröhren gesteckt', wenn man das Zeug hat, zu schreiben: ‚Anläßlich der Aufstellung der Lichtmasten gelangte das System des Betonschuhs zur Anwendung.'? Wie mit dem System, so geht's meistens auch mit dem Material: ‚Die Schule verfügt über vortreffliches Schülermaterial, der Universitätsklinik fehlt es an geeignetem Krankenmaterial.' Was ist gemeint? Schüler, Kranke sind gemeint, und das hier übrigens auch lieb= und herzlose Material ist völlig leeres Wortgeklingel. Mit Moment, mit Faktor, mit Element ist es die gleiche Sache: ‚Signale sind wichtig für die Sicherheit der Eisenbahn': Wie schlicht, wie klar, wie verständlich ist das, fast gemeines Deutsch ist das; aber gerade deshalb schreibt Dr. Federkiel lieber: Signale sind ein wichtiges Sicherheitsmoment im Bahnbetrieb oder: ein wichtiger Sicherheitsfaktor, oder ein Sicherheitselement. — Zecken, nichts als Zecken, soweit das Auge reicht! Aufgeblasene Bälge, aufdringliches Wortgelichter! Aber manche halten's für wunder was. Sie können selber die Probe darauf machen. Bestellen Sie im nächsten Wirtshaus mit lauter Stimme zu Stärkungszwecken als Haupt=Nahrungs=Faktor etwas gebratenes Material nebst einigen Kartoffelelementen und versäumen Sie auch nicht, das Wein=Moment gebührend zu berücksichtigen, so werden Sie bei allen denen, die nicht alle werden, als vorzüglicher Kenner der Eß= und Trinkverhältnisse dastehen. Potz Element! Wir aber sagen nichts als: Hohn und Spott über diesen ganzen Zirkus! Und wenn uns ein Schriftsteller schon im Vorwort versichert: ‚Dies Buch dient unmittelbaren Wirklichkeitszwecken'?, dann sagen wir künftig nur noch: ‚So siehst du aus!'

ANEKDOTEN

Respektlos

Lord Dubberton, ein sehr eingebildetes Mitglied des Oberhauses in England, ging eines Tages auf einer Wiese spazieren, als ein Ochse, der sich jedenfalls in seinen Rechten beeinträchtigt glaubte, wütend auf ihn losstürzte. Ängstlich fing der Lord an, so schnell er konnte, die Wiese hinunterzulaufen. Atemlos kam er an einen Zaun, den er übersprang, um plötzlich dem Eigentümer des Ochsen, einem wohlbeleibten Pächter, gegenüberzustehen.

„Herr, was soll das heißen?" donnerte der Lord. „Wie können Sie diese wütende Bestie so frei herumlaufen lassen?"

„Aber, mein Herr", versetzte der Pächter, „ich glaube, der Ochse hat doch dasselbe Recht, auf der Wiese herumzulaufen, wie Sie."

„Wiss ... wer ich bin?" schrie der Lord.

Der ...

„Ich ...

berton!" ...

„Ja", ...

Eure H...

—f3			
—c1[2]	c7—c6[3]	18. Sc6×e7	De8×e7
—c2	h7—h6	19. Sc3—e4	Lc8—b7
—h4	a7—a6	20. Td1×d7!	Lb7×e4
-a3	d5×c4[4]	21. Dc2—d2	Tf8—d8
×c4	b7—b5	22. Td7×e7	Aufg.[7]

as besser ist hier 4. Sb8—d7, um dem Läufer Bewegungsfreiheit zu belassen.

hält Aljechin 7. a2—a3 eine Kleinigkeit stärder Absicht 7. , c7—c6 mit 8. Dd1—c2 und "d1 zu beantworten mit der Motivierung, daß henturm im allgemeinen auf der d-Linie etwas ... die schwarze Befreiungs-

Die ...

in ihre...

Menzel, daß an dem Nebentische zwei Herren und eine Dame, die ihn nicht kannten, sich über ihn lustig machten. Ruhig nahm er jedoch sein Skizzenbuch aus der Tasche und begann zu zeichnen. Dabei fixierte er hin und wieder scharf die Dame.

Es dauerte nicht lange und einer der Herren trat an den Tisch Menzels.

„Mein Herr, die Dame läßt es sich entschieden verbitten, von Ihnen gezeichnet zu werden!"

„Aber ich bitte Sie", lächelte der Maler und zeigte dem Zudringlichen eine derbe Karikatur. „Ist das etwa die Dame?"

Und da geschah es, daß die drei gleich darauf aufbrachen — Menzel hatte eine fette Gans gezeichnet.

HUMOR

Karl II. von England war mit dem Philosophen Shaftsbury in Streit geraten und sagte erbost zu ihm:

„Mylord, ich glaube, Sie sind der größte Taugenichts in meinem Königreich.“

Shaftsbury, der ebenfalls verstimmt war, verbeugte sich und sprach:

„Vielleicht unter Ihren Untertanen, Majestät.“

*

…, oder: Die Ung

Allen Gewalten zum Trotz schreiben leide… beamtete Volksgenossen noch immer … manche nicht-beamteten Volksgenossen … gar nicht wissen, was der beamtete Volksgenos… lich will.

Was ist z. B. ein Erlag? Erlag ist — kurz … wenn man zahlt Ganz einfach, nicht wahr? … kommt alle Tage vor Aber: Er ist nicht gan… der arme Kerl. Es fehlt ihm was Es fehlt …

Der Dichter Butterblum ist bei Kleinpauls eingeladen. Es gibt gefüllte Gans.

„Lieben Sie Gänsebraten?“ wird Butterblum gefragt.

„O ja — aber meist hoffnungslos.“

*

„Ja, Herr Protzmann, was haben Sie eigentlich gedacht, als die Kannibalen schon das Feuer entfachten und Sie doch unwiderruflich mit dem Tode rechnen mußten?“

„Blitzschnell fiel mir ein: Zu Hause wird dir das kein Mensch glauben wollen.“

*

„Warum siehst du so betrübt drein, mein Junge?“

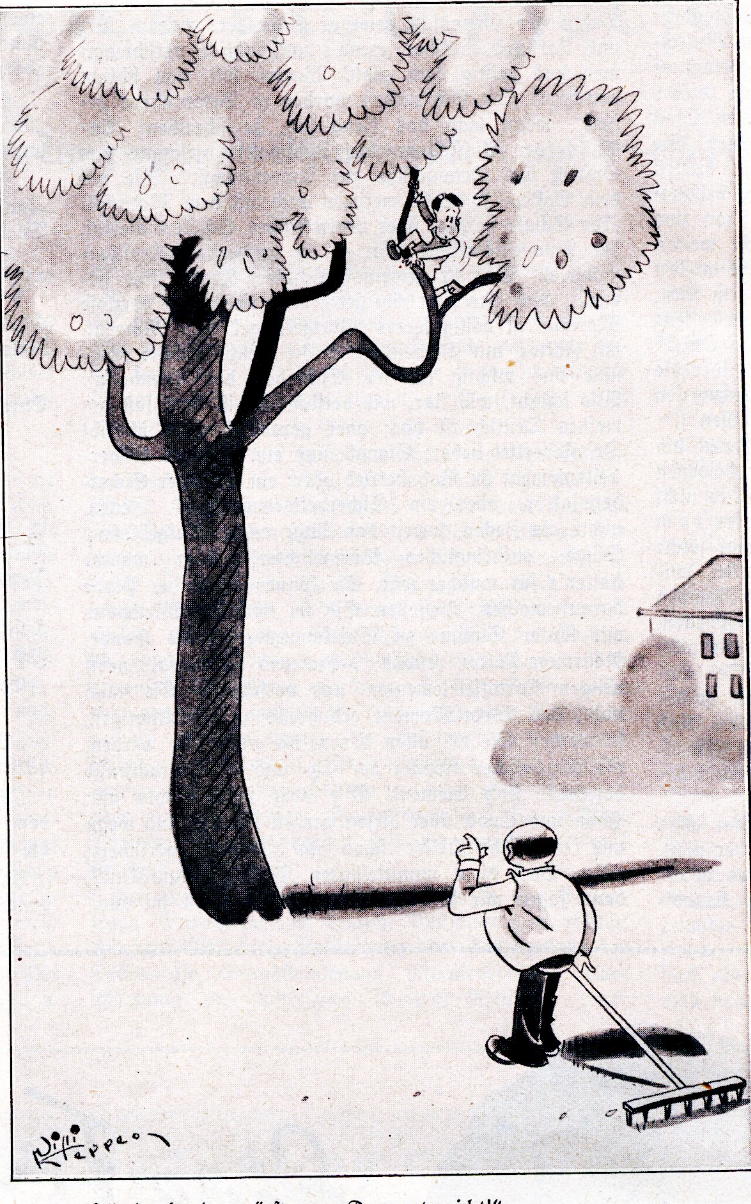
„Ich habe einen halben Schilling verloren, Sir.“

„Na, tröste dich; hier hast du einen.“

„Sie sind ein Gentleman, Sir, der seine Fehler sofort wieder gutmacht.“

„Meine Fehler?“

„Ja, ich hatte mit meinem Freund um einen halben Schilling gewettet, daß Sie dort in das offenstehende Kanalloch stürzen würden.“



„Ich denke, du wärst zum Turnunterricht!“

„Wie kann ich denn? Ich habe doch Bluterguß im Knie!“

In einer Gesellschaft von Gelehrten war auch eine Dame zugegen, die ein sehr kostbares Kleid trug, während ihre Töchter sehr einfach daherkamen.

Kant, dem das auffiel, bemerkte leise zu seiner Tischdame:

„Sie ist eine Anhängerin des Aristoteles.“

Und auf deren fragenden Blick fügte er hinzu:

„Erst der Staat, dann die Familie.“

*

„Na, liebe Hortense, wie gefällt dir mein neues Kleid? Das habe ich auf Teilzahlung gekauft!“

„Ganz nett! Aber du hast wohl nur die erste Rate angezogen?“

*

„Haben Sie eine Ahnung, was ich in meinem Beruf schon alles erlebt habe!“ prahlte der Kriminalschriftsteller. „In Neuyork hatte ich sogar mal einen Verleger, dessen Büro im vierunddzwanzigsten Stockwerk eines Wolkenkratzers lag!“

„Na, was ist denn da schon Erstaunliches dran!?“ fragte ein Zuhörer.

„Tja, mein Lieber“, erklärte der Schriftsteller, „da konnte ich nie ohne Fallschirm zur Verhandlung kommen!“

*

„Zwanzig Jahre lang habe ich meinem Mann Tag für Tag zum Abendessen einen Fruchtsalat bereitet, Herr Doktor! Finden Sie das nicht bewundernswert?“

„Allerdings, Frau Meier Aber ich habe Ihnen ja eigentlich schon immer gesagt, daß er einen wahren Pferdemagen hat!“

*

Ein amerikanischer Professor der Ehewissenschaft erließ in Hollywooder Filmkreisen eine Umfrage: „Hat es einen Sinn, zu heiraten?“ Die einzige positive Antwort, die er erhielt, besagte, die Heirat sei unerläßlich als kleines Opfer für die spätere große Genugtuung geschieden zu werden.

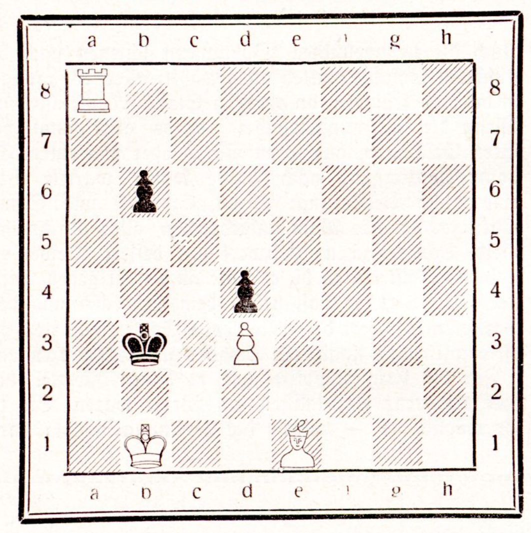


Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Dieter Steinhoff, Leobschütz
(J. Krüger, Dresden, gewidmet)

Schwarz: Kb3, Bb6, d4 (3).



Weiß: Kb1, Ta8, Le1, Bd3 (4).
Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 40

Vierzüger von H. Herzhauser, Kaiserslautern.
Weiß: Kg2, Td8, Se3, Se7, Bc5, c4, f6, h4, h5 (9).
Schwarz: Kh7, La7, Bf7 (3).

1. Se3—c2, La7×c5; 2. Se7—c8, L belieb.; 3. K, T oder S×L, Kh7—h6; 4. Th8‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; Elli Bodsch, Elbing (Ostpr.); J. Herwig, Gotha; P. Schurig, Sebnitz; P. Wittig, Schlaup; C. v. Below, Berlin-Neukölln; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; H. Schmidt, Rodheim; L. Hohensee, Berlin; W. Bruncken, Oldenburg; H. Seidel, Neukirch; Pfr. Klein, Setzingen; Erika Schupp, Wiesbaden; P. Antweiler, Köln-Merheim; E. Brand, Holthausen; O. Vargas, Madrid, z. Z. Hamburg; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; Folge 39 und 40: J. Diehl, Oberschmitten; E. Brand, Plettenberg; W. Träger, Frankfurt a. M.

Einige Löserurteile: „Ein ungemein listiges Springermanöver". Dr. M., B.; „Eine prächtige Leistung der beiden tapferen Springer". P. Sch., S. „Solche Aufgaben machen Freude! Ein Meisterwerk!". P. W., Sch.: „Eine geniale Springerkombination". C. v. B., B.; „Ein raffinierter Läuferfang, den König in die Knie zwang" H. K., B.-N., usw.

In der Aufgabe in Folge 42 wünscht der Komponist den Springer von c5 nach e1 versetzt.

In der Partiestellung „Hübsche Wendungen" soll der König nicht auf g1, sondern auf h1 stehen.

Schwarzer Angriff

Damengambit, gespielt in den Wiener Liga-Wettkämpfen

Weiß: Hodina (Austria) Schwarz: Fuß (Hietzing)

1.	d2—d4	Sg8—f6	15.	Le2×f3	Sc6×d4
2.	c2—c4	g7—g6	16.	Le3×d4	Td8×d4
3.	Sb1—c3	d7—d5	17.	Db3×b7	Ta8—d8[5]
4.	Sg1—f3	Lf8—g7	18.	Db7×e7	Lg7×e5
5.	e2—e3	0—0	19.	Ta1—e1	Le5—d6
6.	c4×d5[1]	Sf6×d5	20.	De7—f6	Ld6—b4
7.	e3—e4[2]	Sd5×c3[3]	21.	Te1—e5	Td4—d1†[6]
8.	b2×c3	c7—c5!	22.	Lf3×d1[7]	Td8×d1†
9.	e4—e5	c5×d4	23.	Kf1—e2	Da5×a2†
10.	c3×d4	Lc8—g4	24.	Ke2—f3[8]	Da2—b3†
11.	Lf1—e2	Sb8—c6	25.	Kf3—g4[9]	Td1×h1
12.	Lc1—e3	Dd8—a5†	26.	Te5—e8†	Lb4—f8
13.	Ke1—f1[4]	Tf8—d8	27.	Df6—d6	f7—f5†
14.	Dd1—b3	Lg4×f3		Weiß gibt auf.[10]	

[1] Weiß hebt mit diesem Zuge die Spannung in der Mitte auf. Die weiße Läuferentwicklung dürfte dem Textzug vorzuziehen sein, denn auf dem scheinbaren Tempogewinn mittels d5×c4, L×c4 ließe sich Schwarz wohlweislich nicht ein.

[2] Von diesem Vorstoß erhoffte sich Weiß zu viel. Der Anziehende bekommt dadurch wohl eine starke Mitte, der Schwarze dagegen Angriffspunkte. Es wäre eben wieder die weiße Läuferentwicklung vorzuziehen.

[3] Dieser Springertausch verstärkt wohl das weiße Zentrum, doch schwächt man andererseits damit den Damenflügel.

[4] Besser wäre jedenfalls 13. Dd2 gewesen.

[5] Schwarz hat das weitaus überlegenere Spiel.

[6] Eine hübsche Kombination.

[7] Auf 22. Ke2 folgt D×e5†!; 23. D×D. T×Th1 mit guten Gewinnaussichten für Schwarz.

[8] Natürlich nicht 24. K×d1, wegen Dd2 matt!

[9] Auf 25. Te3 würde Dd5† folgen, und nach 26. Ke2 Td2† usw.

[10] Weiß gibt mit Recht auf, da nach 28. Kg5, h6†; 29. K×g6, Df7 matt folgt.

Eine hübsche schwarze Angriffspartie.

Von der Theorie abgewichen

Orthodoxes Damengambit, gespielt im Schach-Olympia München 1936 in der 17. Runde am 4. Brett

Weiß: Havasi (Ungarn)
Schwarz: Rometti (Frankreich)

1.	d2—d4	Sg8—f6	12.	Lc4—a2	c6—c5
2.	c2—c4	e7—e6	13.	d4×c5	Le7×c5
3.	Sb1—c3	d7—d5	14.	La2—b1[5]	Lc5—e7
4.	Lc1—g5	Lf8—e7[1]	15.	Tc1—d1	g7—g6
5.	e2—e3	0—0	16.	Sf3—e5	Kg8—g7
6.	Sg1—f3	Sb8—d7	17.	Se5—c6[6]	Dd8—e8
7.	Ta1—c1[2]	c7—c6[3]	18.	Sc6×e7	De8×e7
8.	Dd1—c2	h7—h6	19.	Sc3—e4	Lc8—b7
9.	Lg5—h4	a7—a6	20.	Td1×d7!	Lb7×e4
10.	a2—a3	d5×c4[4]	21.	Dc2—d2	Tf8—d8
11.	Lf1×c4	b7—b5	22.	Td7×e7	Aufg.[7]

[1] Etwas besser ist hier 4. Sb8—d7, um dem Läufer f8 die Bewegungsfreiheit zu belassen.

[2] Hier hält Aljechin 7. a2—a3 eine Kleinigkeit stärker in der Absicht 7. ..., c7—c6 mit 8. Dd1—c2 und 9. Ta1—d1 zu beantworten mit der Motivierung, daß der Damenturm im allgemeinen auf der d-Linie etwas wirkungsvoller steht, da er die schwarze Befreiungsaktion d5×c4 nebst e6—e5 oder c6—c5 bedeutend erschwert.

[3] Nun ist die typische Stellung der orthodoxen Verteidigung im Damengambit entstanden.

[4] Eine Unlogik, den Läufer f1 so billig nach c4 kommen zu lassen. Schwarz sollte nach Ausgleich trachten mit 10. ..., Te8; 11. Td1, b7—b5; 12. c4×d5, c6×d5; 13. Ld3,, Lb7; 14. 0—0, Tc8; 15. Db1, Da5; 16. Se2, b5—b4! usw.

[5] So hat sich die weiße Spielweise allerdings trefflich bewährt, der Läufer könnte nirgends besser stehen.

[6] Nun begnügt sich Weiß mit der einfachen, aber auch genügenden Fortsetzung. Den kampffreudigen Lesern hätte sicher die folgende glänzende Fortsetzung besser gefallen; z. B.: 17. Se5×g6!, f7×g6; 18. D×g6†, Kh8; 19. D×h6†, Kg8; 20. Dg6†, Kh8; 21. Td4 nebst L×f6†, usw.

[7] Weiß behält nach T×Dd2; 23. K×d2 einen ganzen Turm mehr, weshalb Schwarz den ungleichen Kampf aufgab.

EIN HANDSTREICH

Erlebnisbericht aus dem Tagebuch eines Kriminalbeamten

Festnahmen von Verbrechern vollziehen sich oft unter dramatischen Umständen, und nicht selten zieht dabei der Polizeibeamte den kürzeren. Das Überraschungsmoment spielt hier manchmal die entscheidende Rolle. In dieser Beziehung ist der Verbrecher in der Regel im Vorteil, denn er ist auf Überraschungen eingestellt, beugt solchen nach Möglichkeit vor und ist jederzeit bereit, ihnen in Abwehrstellung zu begegnen. Er ist auch entschlossen, auftretende Widerstände mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu beseitigen und scheut selbst nicht davor zurück, Menschenleben zu vernichten, wenn es um die Freiheit oder um die Erreichung seines sonstigen Zieles geht.

Der Polizeibeamte wird jedoch manchmal unvorbereitet vor die Notwendigkeit gestellt, ganz plötzlich zu einer Festnahme schreiten zu müssen, ohne sich lange mit der Mentalität und der Taktik des Verbrechers auseinandersetzen zu können; ja, vielleicht ohne entsprechend ausgerüstet zu sein oder Gelegenheit zur Anwendung oder Androhung des Waffengebrauchs zu finden Das Pflichtbewußtsein allein leitet in solchen Augenblicken sein Handeln; es läßt keinen Gedanken an die Gefährdung seiner eigenen Person aufkommen. In Bruchsekundenschnelle müssen Entschlüsse gefaßt werden.

Wie dabei das Überraschungsmoment auch dem Polizeibeamten zustatten kommen kann, soll nachstehender Fall zeigen:

Das ging nun schon seit einigen Wochen so in München-Schwabing mit diesen Wohnungseinbrüchen: anfänglich alle drei, vier Tage, später bald jeden zweiten Tag einer, nun gar an einem Tage gleich zwei und so öfter! Einer glich in der Ausführung dem anderen Auch die heimgesuchten Wohnungen schienen nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählt; alles Wohnungen in besseren Häusern, im obersten Stockwerk alleinstehend Wenn die Wohnungsinhaber abends abgespannt von ihren Geschäften, aus ihren Büros oder von einem Erholungsspaziergang nach Hause kamen, wartete ihrer eine solche Bescherung: Türen, Schränke und Schubläden waren gewaltsam aufgebrochen, alles durchwühlt, Geld, Schmucksachen, Pelzwerk und bessere Kleider gestohlen. Meist waren diese Leute auch nicht gegen Diebstahl versichert, so daß neben dem Schrecken und dem Persönlichkeitswert der gestohlenen Sachen auch noch der oft empfindliche finanzielle Schaden zu verschmerzen war.

Für die Kriminalpolizei gab es keinen Zweifel, daß hier erfahrene Spezialisten am Werke waren. Sie tat ihr möglichstes, — warnte die Wohnungsinhaber durch

die Presse, lud die Leute zur Aufklärung und Beratung ein und wies insbesondere die Beamten der einschlägigen Polizeistationen an, auf verdächtig erscheinende Personen und bezeichnete Wohnungen zu achten. Der Leiter des Kriminaldienstes wurde nicht müde, beim täglichen Sicherheitsrapport immer wieder Anweisungen zu geben und Mitteilungen oder Anregungen seiner Beamten entgegenzunehmen. Diejenigen Kriminalbeamten, deren besonderer Auftrag dahin ging, die Einbrecher zur Strecke zu bringen, hatten eine zwar abwechslungsreiche aber undankbare Aufgabe.

Während so die Kriminalpolizei alle Vorkehrungen getroffen hatte, die über kurz oder lang zum Erfolg führen mußten, wurden die Einbrecher immer dreister. Sie „arbeiteten" am hellen Tage und mit wirklichem Geschick! In einem Falle hatte eine Wohnungsinhaberin eben ihre Wohnung verlassen, um für den Abendtisch Einkäufe zu machen. Als sie nach kaum 30 Minuten zurückkam, waren die Eingangstüren und die Türe zum Zimmer eines Untermieters sowie mehrere verschlossen gewesene Schubläden und Schranktüren gewaltsam aufgebrochen. Neben einem wertvollen Pelzmantel fielen den Dieben noch Schmucksachen und Bargeld in die Hände. Es war fast unglaublich, daß dies in so kurzer Zeit geschehen konnte. Man war der Meinung, die Täter müßten sich noch in der Wohnung oder im nebenliegenden Speicher versteckt halten, mußte sich jedoch davon überzeugen, daß sie bereits in Sicherheit waren.

In diesen Tagen gelang es der Kriminalpolizei, dank ihrer technischen Hilfsmittel, eine Spur von den Tätern zu erlangen. Fast gleichzeitig konnte ein Hehler festgenommen werden, als er einige der gestohlenen Sachen zu verkaufen versuchte. Diese beiden Umstände ermöglichten es, die Namen der Einbrecher zu ermitteln. Es handelte sich um zwei „alte Kunden"; zwar weniger alt an Lebensjahren als reich an Erfahrungen in ihrer Einbrecherpraxis — also Stammkunden und langjährige Zuchthäusler.

Der eine — nennen wir ihn B. —, seiner Zeit 29 Jahre alt, 1,81 m groß, schlank, kräftig gebaut. blond, bartlos; der andere: D., 34 Jahre alt, 1,69 m groß, schlank, dunkelblond, bartlos, so lautete auszugsweise die polizeiliche Personenbeschreibung und so wiesen sich ihre Lichtbilder im „Verbrecheralbum" aus. Ihre Akten außerdem sprachen Bände einer abwechslungsreichen Verbrecherlaufbahn.

Beizeiten schon zeigte sich ihre verbrecherische Neigung. Seit ihrem 16. Lebensjahre beschäftigten sie in fast ununterbrochener Reihenfolge Polizei, Gerichte und Strafanstalten mit ihrer Person. B., im Oktober 1926 nach einer 3jährigen Zuchthausstrafe entlassen, wartete nur auf seinen Komplizen D., den er im Zuchthaus kennengelernt hatte und der im Januar des darauffolgenden Jahres nach einer 4jährigen Strafe entlassen wurde, um verabredungsgemäß mit ihm gemeinsam und erfolgreicher arbeiten zu können. Daß sie ihre Pläne gut ausgeheckt hatten, bewies ihr nunmehriges Auftreten.

Nach diesem Anfangserfolg der Polizei sollte man meinen, konnte es nicht mehr schwer sein, die beiden Einbrecher zu fassen. Daß die Fahndung nun noch eifriger betrieben wurde, ist nur selbstverständlich. Jetzt konnten auch positive Mitteilungen von wirklichen und sogenannten Vertrauenspersonen, die einen oder beide Einbrecher kannten, gewertet werden. Man erfuhr von ihren „privaten" Gepflogenheiten, ihrer Vorliebe für teuere Vergnügungslokale und abwechslungsreiche Damenbekanntschaften. Doch immer, wenn die Kriminalpolizei glaubte, zugreifen zu können, waren die beiden mit einer Nasenlänge voraus wieder spurlos verschwunden.

Wie der Zufall oft so merkwürdig spielt im Leben; was der eine in löblichem Streben vergebens zu erreichen sucht, fällt dem anderen förmlich in den Schoß In diesem Falle war ich es, dem der Zufall günstig war

Meine damaligen Dienstaufgaben waren andere, als Verbrecher festzunehmen, und ich war auch in keiner Weise dazu ausgerüstet. Wohl war ich nicht weniger als irgendeiner an der Festnahme der gesuchten Einbrecher interessiert und auch entschlossen, meinen Teil dazu beizutragen. Die Physiognomien der beiden hatte ich mir gut eingeprägt und auch deren Lichtbilder in die Tasche gesteckt. Eines Tages fuhr ich mit dem Rad nach dem Mittagessen zum Büro, als mir in der wenig belebten Friedrichstraße in München zwei ungleich große Männer begegneten, die auf den ersten Blick in mir den Gedanken auslösten: „Das könnten die beiden Einbrecher sein!" Beim Näherkommen jedoch stiegen mir Zweifel auf Die beiden gut angezogenen jungen Männer mit den modischen Hornbrillen machten eher den Eindruck von „Schwabinger Bohemiens". Aber die Gesichter? — Sie paßten doch nicht so recht in diese Umgebung und schienen mir außerdem so bekannt. Ich fuhr nahe an ihnen vorbei, betrachtete sie unauffällig, warf noch einen prüfenden Blick auf deren Lichtbilder und gewann vollends die Überzeugung, ja, sie sind es!

An der nächsten Straßenecke machte ich halt und beobachtete sie. Die Einbrecher gingen bis an die nächste Straßenecke in entgegengesetzter Richtung, blieben dann stehen und sahen sich um, wahrscheinlich, um sich zu überzeugen, ob sie nicht verfolgt würden. Da ihnen scheinbar nichts verdächtig vorkam, bogen sie links ein in die Konradstraße und begaben sich dort rechter Hand gleich in das erste Haus. — Der Radfahrer, der in der Zwischenzeit eiligst an der Georgenstraße kehrtgemacht und im Vorbeifahren an der Seitenstraße ihr Verschwinden im Hause beobachtet hatte, mochte ihnen nicht aufgefallen sein

Ich fuhr dann an diesem Hause vorüber und begab mich unverzüglich in den Hofraum nebenan. Von dort konnte ich, selbst gegen Sicht gedeckt, auf die Straße zu beobachten. Meinen Beobachtungsposten durfte ich nun vorläufig nicht mehr verlassen, es war mir aber auch klar, daß ich von hier aus allein weiter nichts unternehmen konnte. Ich sah mich nach Hilfe um, doch die Straßen und die Häuser ringsherum schienen wie ausgestorben. Endlich nach einer geraumen Weile kamen drei zwölfjährige Jungen, die sich auf der Straße herumtummelten. Im Vorbeirennen konnte ich sie auf mich aufmerksam machen, doch lange nicht dazu bewegen, sich mir zu nähern Ihre Vorsicht ist sehr zu loben; ich muß ihnen aber schließlich doch einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht haben, als sie endlich näher kamen, so daß ich ihnen meinen Dienstausweis zeigen konnte

Nach flüchtigen Erklärungen gingen die Jungen voller Begeisterung an die Ausführung der erhaltenen Aufträge. Den einen schickte ich mit einer kurzen Notiz zur nächsten Polizeiwache, die ich um Entsendung von Beamten zur Festnahme der Einbrecher ersuchte; dem anderen gab ich den Auftrag, durch das Haus, in dem die Einbrecher sich aufhielten, in den Hof zu gehen, um zu sehen, ob sich einer oder beide Einbrecher unten im Treppenhaus aufhielten. Ich rechnete damit, daß der eine Einbrecher unten Spähe stand, während der andere oben an die Ausführung des Einbruches ging — Den dritten Jungen schickte ich wieder auf die Straße mit der Weisung, mir zu melden, wenn sich einer oder beide Einbrecher aus dem Hause entfernen sollten

Nicht lange dauerte es, da sah ich selbst, daß D. das Haus verlassen hatte, die Straße überquerte und sich unter der Haustüre des gegenüberliegenden Hauses aufstellte. Von dort schaute er unentwegt herüber nach dem oberen Stockwerk. Vermutlich erwartete er jetzt von oben das Zeichen seines Komplizen, das ihm vom Fenster aus besagte, daß er sich nun in der Wohnung befand.

Bald kam auch der Junge von der Polizeiwache zurück mit der Mitteilung, daß sich sofort ein Wachtmeister auf den Weg gemacht habe. Hatte ihn D. bereits erblickt oder war sonst was los? Jedenfalls verließ dieser seinen Beobachtungsposten an der Haustüre und ging langsamen Schrittes in die Richtung, aus welcher der Wachtmeister kommen mußte. Mir schien dies eine günstige Gelegenheit. Besser konnte sich die Sache nicht entwickeln, dachte ich; denn schon kam der Wachtmeister eiligen Schrittes um die Ecke gebogen. Nun brauchte ich nur abzuwarten, bis er nahe genug an D. herangekommen war, um ihm dann ein Zeichen zum Zugreifen zu geben. Wenn B. sich noch im Hause befand, so konnte dies geschehen, ohne daß dieser etwas davon wahrnahm. Den Ahnungslosen im Hause zu fangen, konnte nicht schwierig sein.

Schon hatte ich meinen Beobachtungsposten verlassen, um mich dem Wachtmeister bemerkbar zu machen. Vorsichtshalber wandte ich jedoch, ehe ich vollends aus der Deckung ging, meinen Blick nach links, und da sah ich zu meinem nicht geringen Schrecken B. unter der Haustüre stehen. Nun mußte die Taktik geändert werden. Dem B. galt mein größeres Interesse, denn er war derjenige, der die Diebstähle ausführte, das wußte ich nun. Es war zwar gefährlicher, aber vielleicht gelang die Überraschung.

Was nun folgte, spielte sich in wenigen Sekunden ab. Kurz entschlossen schritt ich auf B. zu. Glücklicherweise hatte er in diesem Augenblick sein Gesicht von mir abgewandt. Er mußte eben erst aus dem Hause getreten sein und hielt scheinbar nach seinem Komplizen Ausschau. Unbemerkt gelangte ich zu ihm und faßte ihn an beiden Handgelenken mit der Ankündigung: „Sie sind verhaftet! Ich bin Kriminalbeamter!“

Ich habe sicherlich nicht vorausgesetzt, daß ihm diese Vorstellung so viel Achtung vor der Staatsgewalt einflößte, um mir gleich willig zu folgen. Eine Pistole vor die Nase gehalten wäre besser gewesen und hätte eine solche Wirkung eher erzielen können. Aber leider — seitdem trage ich sie stets bei mir! Ich durfte auch nicht warten, bis B. von sich aus die ganze Situation erfaßt hatte. Bis dahin hatte er nämlich den Wachtmeister noch nicht erblickt, sonst hätte er mich wahrscheinlich kaum an sich herankommen lassen.

B. war mir gegenüber in einer weit günstigeren Kampfstellung. Schon an Körpergröße mir ein Beträchtliches überlegen, stand er noch dazu erhöht auf der zweiten Stufe mit Rückendeckung in der Türnische. Wie ich mich sogleich überzeugen konnte, entsprachen seine Körperkräfte und seine Gewandtheit ganz seiner sportlichen Figur und verrieten den guten Boxer. Bestimmt hätte er es bei seinen körperlichen Anlagen und seiner Energie auf diesem Gebiete zu einer weniger zweifelhaften Berühmtheit bringen können als auf seiner Verbrecherlaufbahn. Blitzschnell hatte er seinen rechten Arm meiner linken Hand entwunden und nun hagelten Kinnhaken und Schläge auf meinen Kopf, daß mir für einen Moment die Besinnung schwand. Ich brach zusammen, ohne daß es mir bewußt wurde, war aber sofort wieder auf den Beinen. In diesem Schwächemoment konnte B. sich mir ent-

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter“

reißen und fliehen. Er hatte nochmals Pech, denn er floh in die Richtung, woher der Wachtmeister im Laufschritt auf uns zukam. Als der Verbrecher den Beamten gewahrte, bog er im rechten Winkel von der Straße ab und flüchtete in den nächsten Hofraum. Dadurch konnte ich seinen Vorsprung aufholen, ihn wieder erfassen und solange festhalten, bis der Wachtmeister mir zu Hilfe kam.

Wir hatten beide vollauf zu tun, um den wie rasend sich Gebärdenden in unsere Gewalt zu bekommen. Glücklicherweise kam auch schon ein zweiter Wachtmeister gesprungen, so daß ich mich freimachen konnte. Mit den Worten: „Das ist B.", überließ ich ihnen den einen und setzte dem D. nach. Dieser hatte die Vorgänge mitangesehen und tat so, als ginge ihn die ganze Sache gar nichts an. Jetzt aber, als er mich auf sich zusteuern sah, floh er in eine Seitenstraße. Ich konnte ihn dort einholen und mit einem Griff am Rockkragen nach rückwärts zu Boden reißen. Nun war ich aber bald am Ende meiner Kraft, als ich selbst auf den am Boden Liegenden fiel und mit ihm in dieser Lage unterhandelte. Zunächst tat er sehr entrüstet wegen des Überfalls auf einen harmlosen Straßenpassanten, gab jedoch auf Befragen zu, daß er D. heiße, und widersetzte sich im übrigen nicht meiner Aufforderung, keinen Widerstand zu leisten. Allerdings mag dabei meine so bestimmte Androhung des Waffengebrauchs und seine nichts weniger als vorteilhafte Lage am Boden mitbestimmend gewesen sein. Mit einem leichten Rückenarmhebelgriff verhalf ich ihm schließlich wieder auf die Beine. Mittlerweile kamen die beiden Wachtmeister mit B. heran, den sie inzwischen gebändigt und gefesselt hatten. Ich konnte ihnen auch D. übergeben. Der Handstreich war gelungen!

*

Zwei Volksschädlinge waren für einige Zeit sichergestellt. 5 Jahre Zuchthaus für B. und 4 Jahre für D. waren das Ergebnis der Hauptverhandlung. Für die Polizei aber bestand die Aussicht, nach Ablauf dieser Zeit sich mit den beiden Einbrechern aufs neue befassen zu müssen. Man konnte die großsprecherischen Drohungen des B., wenn auch nicht wörtlich, so doch in gewissem Sinne ernst nehmen, wenn er sagte: „Das nächste Mal dürft ihr nicht unter einer Gruppe antreten, wenn ihr mich erwischen wollt!" Es war gewiß nicht seiner Harmlosigkeit zu danken, wenn ich heil davongekommen war; B. hatte Waffen im Besitz und machte später kein Hehl daraus, daß er auch entschlossen war, sie anzuwenden, wenn es dazu gekommen wäre.

Inzwischen haben die beiden Einbrecher B. und D. ihre Strafe verbüßt. Wie zu erwarten war, haben sie auch wieder neue Einbrüche begangen und sitzen bereits wieder für mehrere Jahre hinter Schloß und Riegel. Eine neue Etappe in ihrer Laufbahn, die letzten Endes doch im Zuchthaus enden muß.

Ganz unwillkürlich drängte sich mir immer der Gedanke auf: Wenn schon auf diese Weise der Staat genötigt ist, zeitweise der Brotgeber solcher Volksschädlinge zu sein, so soll diesen Menschen doch wenigstens keine Gelegenheit mehr geboten werden, sich in der Zwischenzeit auf Kosten ihrer Mitmenschen ein derart genießerisches Wohlleben zu leisten. Bei dem früheren sogenannten humanen Strafvollzug konnte der Aufenthalt im Zuchthaus nur als eine Erholung und Zeit der Kräftesammlung für ein neues Abenteuerleben in der Freiheit betrachtet werden.

Anders jetzt im Dritten Reich! Die nationalsozialistische Gesetzgebung verleiht nicht nur dem Gericht die Möglichkeit, solche Rückfallsverbrecher durch zusätzliche Verhängung der Sicherungsverwahrung nach verbüßter Strafe für längere Zeit oder dauernd unschädlich zu machen, sondern liefert auch der Kriminalpolizei eine Handhabe, in Fällen, wo es zu einer Überführung und gerichtlichen Bestrafung nicht ausreicht, bekannte Berufsverbrecher in Schutzhaft zu nehmen.

Für solche unverbesserliche Menschen sind nur die strengsten Maßnahmen am Platze. Sie allein sind aber auch nur geeignet, wenn noch ein Funken von Besserungswillen in dem Menschen glimmt, ihn als nützliches Glied der Volksgemeinschaft wieder zurückzuführen.

F. X. Bauernfeind

Gründliche Rache

Horace Vernet, der französische Schlachtenmaler, wohnte in Versailles und fuhr fast täglich mit der Eisenbahn nach Paris, wo er sein Atelier hatte. Er liebte es, sich auch in seinem Aussehen kriegerisch zu gestalten: lange Stiefel, Militärhosen und ein martialisches Gesicht — so war er eine bekannte Erscheinung.

Als er wieder einmal nach Paris fuhr, waren mit ihm im Abteil zwei Damen, die offenbar wußten, wer mit ihnen reiste. Vernet hingegen kannte sie nicht, und es verdroß ihn sehr, daß seine Reisegefährtinnen ganz ungeniert über ihn sprachen und ziemlich spöttisch sein kriegerisches Aussehen glossierten. Im Tunnel von St. Cloud, den der Zug passieren mußte, war für ihn die Gelegenheit gekommen, sich gründlich zu rächen. Als es im Abteil stockfinster war, gab Vernet dem Rücken seiner rechten Hand zwei schallende Küsse, um dann mit einem leicht beglückten Lächeln im Mund wieder ans Tageslicht zu fahren. Die beiden Damen waren stumm vor Empörung, denn jede mußte von der anderen glauben, sie habe sich im Tunnel von dem Maler küssen lassen, den sie eben noch verspottet hatte. Vernet hatte nun zwar seine Ruhe und seinen Spaß, aber sein Racheburst war noch nicht gelöscht. In Paris angekommen, verließ er das Abteil das Kußrätsel noch mehr verwirrend, mit den Worten:

„Ich werde mir noch lange den Kopf darüber zerbrechen, meine Damen, welche von Ihnen mich eben im Tunnel überrascht und entzückt hat!"

H. M.

Die Widmung

Die Schauspielerin Friederike Goßmann, die berühmte „Grille" in dem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts viel gespielten gleichnamigen Schauspiel der Birch-Pfeiffer, verband freundschaftliche Beziehungen zu der in Gmunden in Verbannung lebenden welfischen Königsfamilie aus Hannover. Um sie zu erfreuen, trat die berühmte Schauspielerin deshalb öfter in Gmunden auf, als es der geringen Bedeutung des kleinen Theaters in der österreichischen Stadt entsprach.

Nach einem dieser Gastspiele fuhr sie nach Berlin, wo sie auf einer gesellschaftlichen Veranstaltung Hans von Bülow kennenlernte. Während einer allgemeinen Unterhaltung kam man darauf zu sprechen, daß Friederike Goßmann gerade wieder einmal in Gmunden gastiert und die Königsfamilie besucht habe. Kurz darauf bat die Schauspielerin den ebenso berühmten Dirigenten, ihr in ihr Gedenkalbum eine Widmung zu schreiben. Der als sehr schlagfertig bekannte Musiker überlegte nicht lange, ergriff dann einen Federhalter und schrieb:

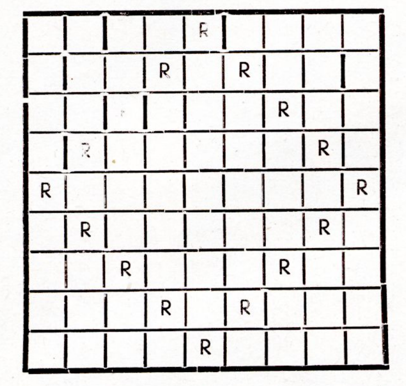
„Mit den Welfen muß man heulen!"

H. M.

RÄTSEL

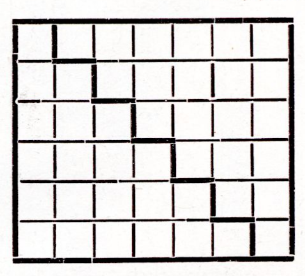
Füllrätsel

Die Buchstaben: a a a a a a a b b c e e e e e e e e e e f f f f g h h i i i i k k k k k k l l m m n o o o o p p r r s s s s t t t t t u u u u u u sind



so in die leeren Felder zu setzen, daß waagrecht Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. heißer Wind, 2. Begriff der Astrologie, 3. ehemaliger deutscher Fürstentitel, 4. Waldfrucht, 5. Pendeluhr, 6. deutsche Stadt, 7. römischer Kaiser, 8. Reisekosten, 9 Wiederherstellung

Treppenrätsel



Die Wörter bedeuten: a) bis zur Treppe, b) nach der Treppe, c) zusammen. 1 a) Konsonant, b) Gesangsstücke, c) blühender Strauch; 2. a) französ. Artikel, b) Dreigewinn, c) Beleuchtungskörper; 3. a) geograph. Begriff, b) Holzmaß, c) Kissen; 4. a) Körperteil, b) Gattung, c) Idiom; 5. a) Haarfarbe, b) spanischer Artikel, c) Troubadour d. 12. Jhrh.; 6. a) Insekt, b) Konsonant, c) Pilot.

Wechselrätsel

Bei jedem dieser nachstehenden Wörter ist der letzte Buchstabe zu streichen und ein neuer Anfangsbuchstabe voranzusetzen. Die neuen Buchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, einen Sammelbegriff der Olympiakämpfer: Ruder, Rind, Berg, Ode, Hut, Ente, Karten, Arber, Rogen, Oppeln, Brot, Eiche, Agent, Liter, Iran, Hund

Rösselsprung

	sie	die	des	[illegible]	
on	macht	mun	[illegible]	geht	le
geht	ter	fro	noch	ter	mal
	ne	ben	her	bens	
ar	her	lau	auf	ein	fro

Besuchskartenrätsel

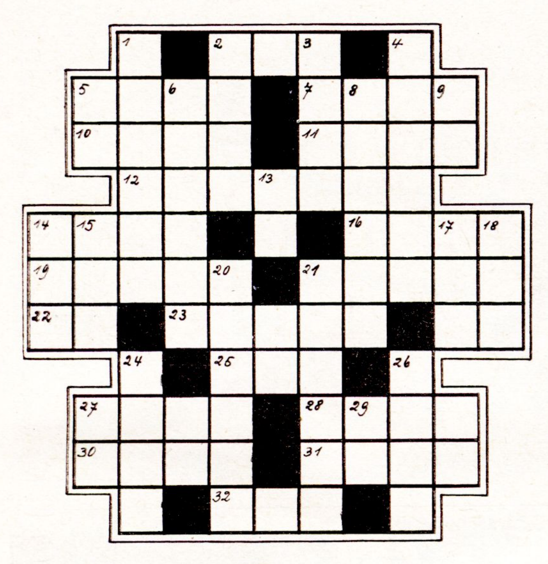
D. LOTTI DRISS
Nauen

Was ist ihre Lieblingsoper?

Silbenkreuz

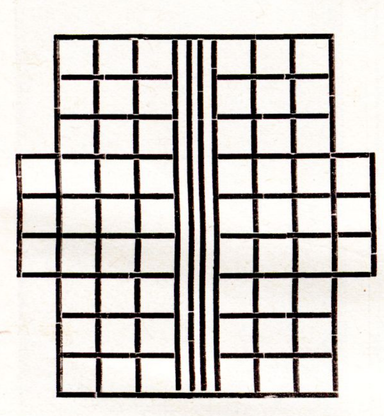
1	2
3	4
5	6

1—2 Vermächtnis, 1—3 Weinernte, 2—6 Gemahl, 3—4 Stadt an der Maas, 4—6 ital. Dichter, 5—6 Kirsche.



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 2. Herberge, 5. Hautöffnung, 7. weibl. Vorname, 10. deutscher Strom, 11. Schwertlilie, 12. Salatpflanze, 14. Faden, 16. engl. Staatsmann, 19. weibl. Vorname, 21. Nebenfluß der Rhone, 22. ägypt. Gott, 23. Kapitalertrag, 25. räuml Begriff, 27 Gestirn, 28. Blutgefäß, 30. Schusterwerkzeug, 31. Getreide, 32. weibl. Vorname. — Senkrecht: 1. zeitgemäß, 2. Feuerstelle, 3. unbefangen, 4. ein deutsches Ziel, 5. ital. Fluß, 6. Pferd, 8. Germane, 9. röm. Münze, 13. Geliebte des Zeus, 14. fertiggekocht, 15. türkischer Titel, 17. Hausflur, 18. ungebraucht, 20. Funkbegriff, 21. jonische Insel, 24. Gehalt, 26. europ. Hauptstadt, 27. Abkürzung für Mittelalter, 29. italien. Tonsilbe.



Spiegelrätsel

In die waagrechten Reihen sind Wörter einzusetzen, so daß die Wörter 10—18 Spiegelbilder der Wörter 1—9 sind. 1. Laut, 2. Papstname, 3. Farbe, 4. artig, 5 Schwarzwild, 6. franzöf. Anrede, 7. alkohol. Getränk, 8. Schicksal, 9. Gruß. 10 Elend, 11. Fett, 12. Bauwerk, 13. Werkzeug, 14. Weinstock, 15. Göttin, 16. Fluß in Österreich, 17. röm. Sonnengott, 18. weibl. Vorname. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die mittleren Senkrechten eine Sicherheitsvorrichtung.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — al — bin — biß — che — chiem — dan — de — e — fer — gang — ge — gen — gen — ger — ho — im — ko — le — ler — lin — na — nar — nau — ni — re — rei — reut — se — see — te — wo — zig

sind 13 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen deutschen Komponisten und eines seiner Werke ergeben. Die Bedeutung der Wörter: 1. Insel im Bodensee, 2. kleine Mahlzeit, 3. See in Bayern, 4. Nebenfluß der Weser, 5. Stadt in Württemberg, 6. deutscher Freistaat, 7. Welle, 8. Gestalt aus Fledermaus, 9. deutscher Schriftsteller, 10. Betäubung, 11. Stadt in der Schwäbischen Alb, 12. Frauenname, 13. afrikanischer Strom. (ch = ein Buchstabe.)

1 .... 5 .... 9 ....

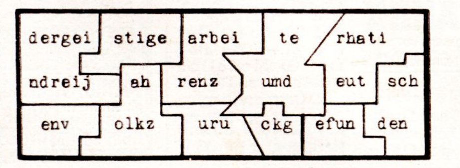
2 .... 6 .... 10 ....

3 .... 7 .... 11 ....

4 .... 8 .... 12 ....

13 ....

Lösungen der Rätsel in Folge 43:

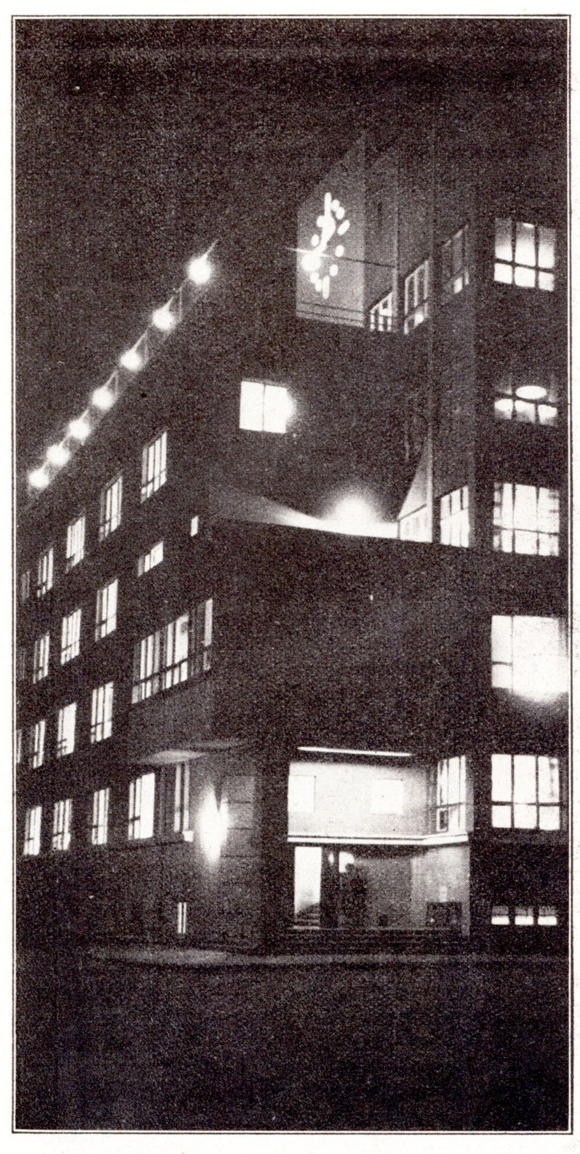


Mosaikrätsel: Lösung nebenstehend. ★ **Silbenaussuchrätsel.** Wir wollen die Füße fest in unsere Erde stemmen, und wir werden keinem Ansturm erliegen. ★ **Verbindungsrätsel.** Mutterwitz, Autogramm, Chambord, Tigerauge, Iserlohn, Steinbruch, Dammbruch, Abendland, Sägefisch, Liederbuch, Eisenhut, Bandwurm, Erbhof, Naturgesetz, Dünaburg, Essigsäure, Schleuderball, Rathaus, Elsterberg, Chlorkalk, Trommelfeuer, Siebengebirge. — Macht ist das Leben des Rechts. ★ **Kreuzworträtsel** Waagerecht: 1. Aroma, 5. Sati, 7. Erna, 10. Ares, 11. Tael, 12. Elm, 13. Pat, 14. Rat, 16. Leben, 18. Imme, 19. Isar, 20. Orale, 23. Ena, 25. Hai, 26. Ito, 27 Cato, 29. Nase, 31. Asen, 32. Saar, 33. Reger. — Senkrecht: 1. Ate, 2. Rispe, 3. Mette, 4. Ara, 5. Salamanca, 6. Arm, 8. Ner, 9. Alabaster, 12. Elite, 15. Torso, 16 Leo, 17. nie, 21. Rhone, 22 Linse, 24. Aas, 26. Isa, 28. Ter, 30. Aar. ★ **Magischer Großdiamant.** 1. Aster, 2. Ast, 3. Ter, 4. Kamin, 5. Man, 6. Nil, 7. Rasen, 8. Bar, 9. Reh, 10. Ratte, 11. Raa, 12. Ate. ★ **Es fehlt der Kopf!** Ibisse, Carmen, Halter, Buri, Irade, Nacht, Norden, Uran, Ruhr, Eger, Islam, Nepos, Kalb, Astern, Era, Messe, Prosa, Frost, Elster, Rhein, Uradel, Nadel, Sorel, Enorm, Rahne, Estrich, Selen, Bache, Oeta, Lido, Krippe, Eton, Stag. — Ich bin nur ein Kaempfer unseres Volkes. ★ **Kreuzwort-Silbenrätsel.** Waagerecht: 1. Laren, 2. Pia, 4. Tete, 5 Rose, 7. Orange, 9. Risano, 10. Radio, 13. Isere, 16. Kanada, 18. Ganelon, 20. Rossi, 21. Gage, 22. Rethel, 23. Stativ. — Senkrecht: 1. Lateran, 3. Arosa, 4. Teodo, 6. Senones, 8. Gera, 9. Rio, 11. Diözese, 12. Ikaros, 13 Ida, 14. Rega, 15. Allonge, 17. Nasire, 19. Negativ. ★ **Zahlenrätsel.** Alkazar, Hekate, Norddeich, Ekkehard, Nasir, Tungusen, Adam, Falstaff, Eberhard, Liebig. — Ahnentafel. ★ **Silbenrätsel.** 1. Einbruch, 2. Ranke, 3. Umlagen, 4. Düsseldorf, 5. Robbe, 6. Insalah, 7. Emmi, 8. Thukydides, 9. Ibsen, 10. Dschiggetai, 11. Dolde, 12. Eleaten, 13. Terrier, 14. Eylau, 15. Eberle, 16. Iden, 17. Eichenlaub, 18. Eckart, 19. Anemone, 20. Tahiti, 21. Guhrau, 22. Nürnberg. — „Ehre und Freiheit sind Ideen, Treue eine Betaetigung" ★ **Kryptogramm.** Front heißt ein Wille, heißt ein Entschluß, Front heißt ein Ziel und heißt eine Tat.

Auf dem Schloßberg, dem Wawel, steht das Denkmal des polnischen Freiheitshelden Kosciuszko.

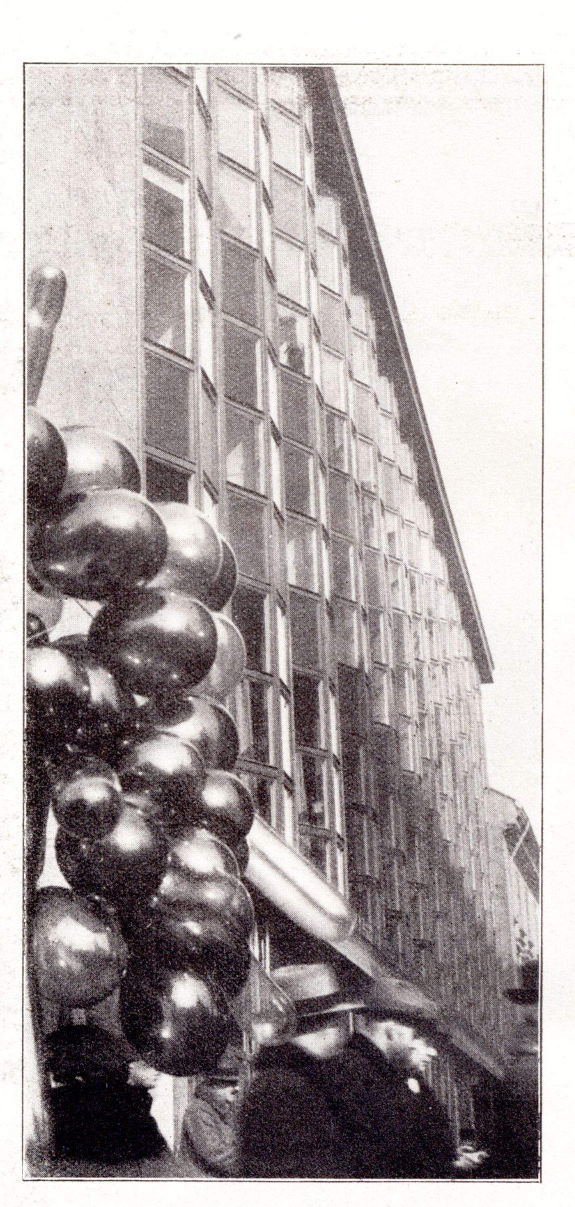


Im südwestlichsten Teile Polens gelegen hat die alte Krönungsstadt Krakou eine wechselvolle Vergangenheit. Zeiten äußersten Glanzes folgten Jahrhunderte drückendster Armut; aber stets wurde in Krakau der nationalpolnische Gedanke mit besonderer Liebe gepflegt. So kam es, daß im wiedererstandenen Staate der neuerblühten Stadt die Aufgabe zugefallen ist, die ruhmvolle Vergangenheit mit der Gegenwart zu verknüpfen und durch verständnisvolle Pflege der Kulturgüter auch richtunggebend in die Zukunft zu weisen. Der Jagiellonischen Universität verdankt Krakau den Ruf als wichtigste Bildungsstätte Polens



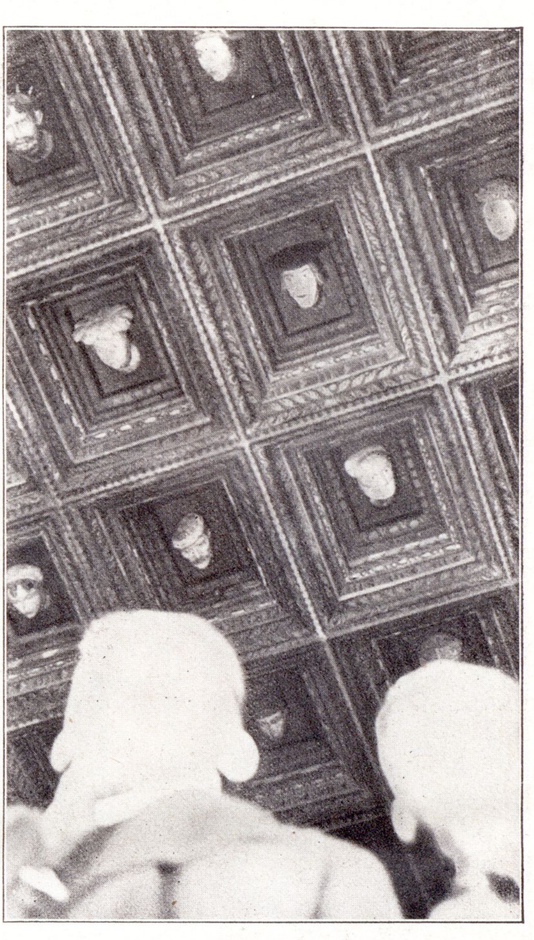
Aus dem Krakau des jungen Polen

Ein Hotel für die Jugendverbände, die aus allen Teilen Polens ihre Angehörigen zur Besichtigung der historischen Stadt entsenden



Links: Ein Riese aus Stahl und Glas.

Inmitten der ältesten Gebäude Krakaus erhebt sich dieser moderne Geschäftsbau als ein Wahrzeichen neuzeitlichen Aufbauwillens



Aus dem alten Königsschlosse

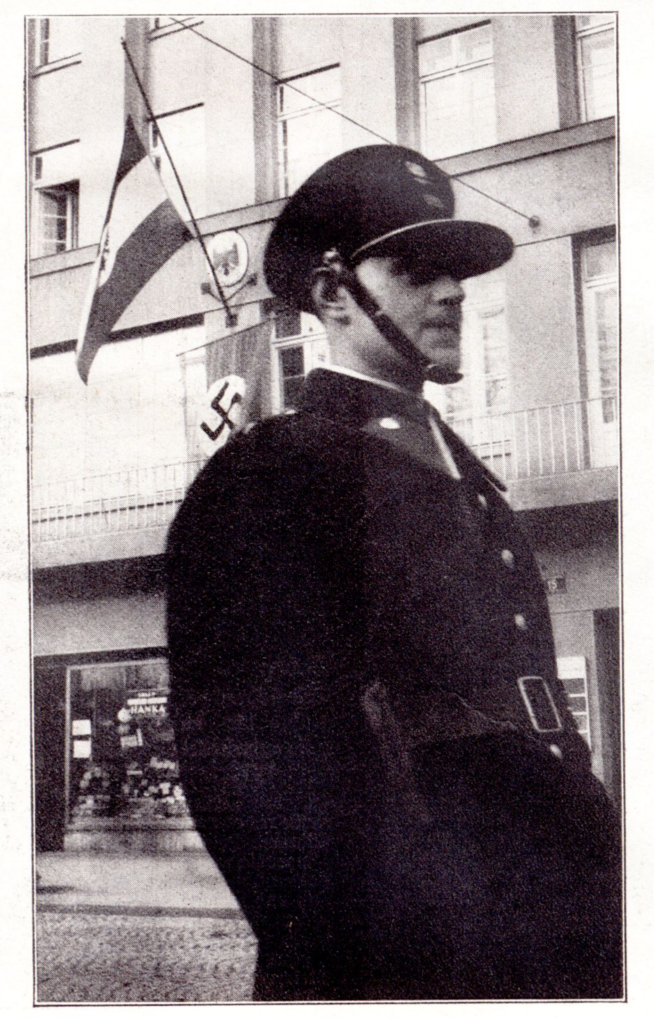
Eine reich kassettierte Decke enthält die Reliefköpfe zahlreicher früherer Angehöriger des Königshofes

Eine der 41 Kirchen Krakaus

Die Marienkirche mit dem Altar von Veit Stoß und der Grabplatte von Peter Vischer; unser Bild zeigt nur die Türme der Kirche; im Vordergrund eine Kapelle

Der größte Platz in Polen.

In der Mitte birgt er die Tuchhalle; das aus dem 14. Jahrhundert stammende, 120 Meter lange Gebäude enthält in den laubenförmig überdachten Gewölben des Erdgeschosses die Magazine von Krämern und Händlern; im Obergeschoß ist das polnische Nationalmuseum untergebracht.



Links: Das Deutsche Konsulat in Krakau.



Ein reger Geschäftsverkehr spielt sich in den Laubengängen ab.

Sämtliche Aufnahmen: Weltbild.

DER FÜHRER in der Adolf-Hitler-Jugendherberge in Berchtesgaden



Ein Blick vom Balkon der Jugendherberge über das schöne Land. Rechts vom Führer: Reichsleiter Amann; links vom Führer: Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

Links:
In Erwartung des Führers
Die Formationen der HJ. sind im Hofe und vor dem Eingang der Jugendherberge angetreten, um Adolf Hitler die Huldigung der jungen Generation darzubringen.

Rechts:
Der Führer begrüßt die im Hofe aufgestellte HJ
In der ersten Reihe rechts vom Führer: Reichsjugendführer Baldur von Schirach und Reichsleiter für die Presse Amann; ganz links: Reichspressechef Dr. Dietrich.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3). Kurt Huhle (1).



Links: Auch in der Küche herrscht ein fröhlicher Geist

Mit Befriedigung konnte der Führer feststellen, daß die Sorge um das leibliche Wohl der Gäste in guten Händen liegt.



Besuch im Reichs-Luftfahrtministerium.
Im Dienstzimmer des Staatssekretärs, General der Flieger Milch, wurde dem Grafen Ciano das Flugzeugmodell eines italienischen Bombers gezeigt, das General Milch bei seinem letzten Besuch in Rom von der italienischen Luftwaffe zum Geschenk erhalten hat.

GRAF CIANO

Italiens Außenminister besucht Deutschland



Die beiden Außenminister, Graf Ciano und Freiherr von Neurath



Graf Ciano Gast von Reichspropagandaminister Dr. Goebbels.
In der Mitte: Frau Magda Goebbels.

Aufnahmen: Weltbild 3, Heinrich Hoffmann 1



Graf Ciano begibt sich zur Kranzniederlegung im Ehrenmal Unter den Linden in Berlin.

Über die Anwesenheit des Gastes in der Hauptstadt der Bewegung bringt der „J.B." in Folge 45 einen Bildbericht.

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierschstraße 11, Fernsprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwischen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post monatlich 80 Pfennig; bei Zustellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umschlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitschriftenvertriebe kostet die Einzelnummer des Illustrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zustellgeld. Postscheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Postscheck III 7 205; Warschau, Polen 194 121; Budapest 13 532; Beograd 68 237; Bukarest 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München, Filiale Kaufingerstraße; Bayerische Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutschen Arbeit AG., München; Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße. Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Leben der Bewegung muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste **Nr. 3**
[ABCDEF]